

Priv. Doz. Dr. Stefan Weber  
<http://plagiatsgutachten.de>  
<http://de.antiplagaustria.wikia.com>  
5020 Salzburg  
Österreich

An  
Dr. Peter Pilz  
(per E-Mail)

**Betrifft: Gutachten zur Einhaltung der guten wissenschaftlichen Praxis in der  
Dissertation von Dr. Johannes Hahn "Die Perspektiven der Philosophie heute –  
dargestellt am Phänomen Stadt", Universität Wien, 1987**

**Inhaltsverzeichnis**

1.	Herausragende Fundstellen, Screenshots und Statistik.....	2
2.	Methode der Überprüfung .....	11
3.	Tabellarische Auflistung exemplarischer Plagiatsfragmente nach Typen .....	12
	(i) "More-Inclusive-Plagiat" .....	14
	(ii) "Kennzeichnungsplagiat" .....	25
	(iii) Einfaches Bauernopfer .....	29
4.	Beurteilung der Plagiatsfragmente der Typen (i) bis (iii) im Kontext der Regeln wissenschaftlichen Arbeitens zum Zeitpunkt des Verfassens der Dissertation .....	33
5.	Hochschulrechtliche Beurteilung der Plagiatsfragmente sowie der gesamten Dissertation .....	34

**Kurzfassung**

Laut in Österreich herrschender Rechtsmeinung liegt ein Plagiat vor, wenn auf die Kennzeichnung eines Zitats mit Anführungszeichen verzichtet wird und somit "das Zitat im zitierenden Werk" aufgeht (Brünner 2007, S. 210). In der 1987 approbierten Dissertation von Johannes Hahn ist dies in zumindest den 76 hier dokumentierten Fällen (Plagiatsfragmenten, d. h. Absätzen) geschehen. Die betreffende Rechtsprechung des österreichischen Verwaltungsgerichtshofs wurde bis ins Jahr 1982 zurück verfolgt und geht in allen bisherigen Entscheidungen davon aus, dass ungekennzeichnete Zitate (also Plagiate), wenn sie in wesentlichem Ausmaß erfolgt sind, auf einer Erschleichungsabsicht beruhen. Wenn die korrekte Kennzeichnung aller Zitate zu einer ungünstigeren Beurteilung geführt hätte, wurde die Beurteilung der Arbeit erschlichen.

1. Herausragende Fundstellen, Screenshots und Statistik

Originaltext (Wiedergabe originaltreu; Auslassungen hier in [...])	Text Hahns (Wiedergabe originaltreu; Änderungen Hahns <u>unterstrichen</u> )
<p style="text-align: center;">I</p> <p>Diese Skizze [...] ist natürlich nur vorläufig. [...] werden andere Vermutungen [...] zweifellos nicht eintreten. Mit diesen Einschränkungen sind wir in der Lage, gewisse allgemeine Kennzeichen der kommenden Ökumenopolis klar vorauszusagen. So wird sie sich [...] bestimmt über natürliche Barrieren und über historische politische Grenzen hinwegsetzen.                  [...] In ihrem europäischen Teil wird sie den mit elektrischem Strom geladenen eisernen Vorhang niederreißen, mit dem sich die Sowjetunion gegenwärtig umgeben [...] hat. [...] Übrigens hat der französisch-belgische Kern der europäischen Megalopolis schon längst auf wirtschaftlichem Gebiet die Grenze zwischen Frankreich und den Habsburgischen Niederlanden (dem heutigen Belgien) abgeschafft, eine Grenze, die Ludwig der XIV. unter riesigen Opfern an Blut und Geld zu Frankreichs Gunsten vorverlegen konnte. (Toynbee 1971, S. 170)</p>	<p><b>Beispiel für ungekennzeichnete Übernahme eines Resümees (Abschreibfehler bei Hahn im Original):</b></p> <p><u>Es handelt sich dabei natürlich nur um eine Skizze. Sicher werden nicht alle Vermutung eintreffen. Trotzdem ist es möglich</u>, allgemeine Kennzeichen der kommenden Ökumenopolis klar vorauszusagen. So wird sie sich bestimmt über natürliche Barrieren und über historische politische Grenzen hinwegsetzen. In ihrem europäischen Teil wird sie <u>z.B.</u> den mit elektrischem Strom geladenen <u>Eisernen Vorhang</u> niederreißen, mit dem sich die Sowjetunion <u>und ihre Trabantenstaaten</u> gegenwärtig umgeben. <u>Übringens</u> hat der französisch-belgische Kern der europäischen Megalopolis schon längst auf wirtschaftlichem Gebiet die Grenze zwischen Frankreich und <u>Belgien</u> abgeschafft; eine Grenze, die Ludwig der XIV. unter riesigen Opfern an Blut und Geld zu Frankreichs Gunsten vorverlegen konnte.                  S. 140</p>
<p style="text-align: center;">II</p> <p>Wenn man die vier Theorien, die die Entstehung der Stadt erklären wollen, abwägt, so muß man feststellen, daß es überholt ist, einen so komplexen Vorgang wie die Stadtentstehung auf <i>eine</i> Ursache zurückführen zu wollen. Man sucht nicht mehr den prime mover, die <i>eine</i> alles bestimmende, letzte Ursache. Wie bei anderen komplexen Prozessen auch [...] dürfte eine Reihe von Faktoren in komplizierter, in ihrer Gewichtung und Bedeutung schwer abzuschätzender, wohl auch regional unterschiedlicher Weise bei</p>	<p><b>Beispiel für ungekennzeichnete Übernahme einer wissenschaftlichen Schlussfolgerung/Interpretation:</b></p> <p>Wenn man die vier Theorien, die die Entstehung der Stadt erklären wollen, abwägt, so muß man feststellen, daß ein so komplexer Vorgang wie die Stadtentstehung nicht auf <u>eine</u> Ursache zurückgeführt <u>werden kann</u>. Man sucht nicht mehr den prime mover, die <u>eine</u> alles bestimmende, letzte Ursache. Wie bei anderen komplexen Prozessen auch, dürfte eine Reihe von Faktoren in komplizierter, in ihrer Gewichtung und Bedeutung schwer abzuschätzender, wohl auch regional unterschiedlicher Weise, <u>bei</u></p>

III

<p>der Entstehung des älteren Städtewesens [...] zusammengewirkt haben. (Stewig 1983, S. 60)</p>	<p>der Entstehung <u>der Stadt</u>, des Städtewesens, zusammengewirkt haben. S. 110</p>
<p>Sie sind Ursachen dafür, daß die Städte im 20. Jahrhundert letztlich zu hektisch, zu laut, zu schmutzig, zu kalt, zu hart, zu lieblos, zu ungesellig, zu grau, zu unmaßstäblich und damit zu unmenschlich geworden sind. Alle diese Eigenschaften sind zwar immer mehr oder weniger ein Element des städtischen Lebens gewesen. [...] Doch was seit einiger Zeit neu hieran ist [...], sind die Übertreibungen und die Tatsache, daß sie sich immer mehr ausbreiten. Die Übertreibungen kommen zustande, weil niemand in der Lage zu sein scheint, den Zuzug immer weiterer Menschen in die Städte zu verhindern. Oder sie beruhen auf der fatalen Neigung, alles, was technisch möglich ist, auch zu versuchen und einzuführen – unabhängig vom wirklichen Nutzen. Und die Stadtbürokratie, geschaffen, um die neuen Aufgaben für die Bewohner möglichst gut zu erledigen, verselbständigt sich und arbeitet gegen die Bewohner. Eben diese historische Transformation der Ausnahme, die zur Regel wird, des vorübergehenden Schreckens, der zum dauernden wird, belastet die Stadtmenschen. Sie betrifft alle großen Städte mehr oder weniger gleich stark und gleichzeitig, so daß es nicht möglich ist, sich ihnen durch Flucht in die Nachbarstadt zu entziehen. (Eisfeld 1981, S. 22 f.)</p>	<p><b><u>Beispiel für ungekennzeichnete Übernahme eines 'prosaischen' Textes:</u></b> <u>Die Folgen für die Stadt</u> des 20. Jahrhunderts sind, daß <u>sie vielen Menschen</u> zu hektisch, zu laut, zu schmutzig, zu kalt, zu hart, zu lieblos, zu ungesellig, zu grau, zu unmaßstäblich und damit zu unmenschlich geworden <u>ist</u>. Alle diese Eigenschaften sind zwar immer mehr oder weniger ein Element des städtischen Lebens gewesen, <u>doch</u> was seit einiger Zeit neu <u>daran</u> ist, sind die Übertreibungen und die Tatsache, daß sie sich immer mehr ausbreiten. Die Übertreibungen kommen zustande, weil niemand in der Lage zu sein scheint, den Zuzug immer weiterer Menschen in die Städte zu verhindern – <u>auch wenn es sich um die urbane Peripherie handelt</u>. Oder sie beruhen auf der fatalen Neigung, alles, was technisch möglich ist, auch zu versuchen und einzuführen – unabhängig vom wirklichen Nutzen. Und die Stadtbürokratie, geschaffen, um die neuen Aufgaben für die Bewohner möglichst gut zu erledigen, verselbständigt sich und arbeitet gegen die Bewohner. Eben diese historische Transformation der Ausnahme, die zur Regel wird, des vorübergehenden Schreckens, der zum dauernden wird, belastet die Stadtmenschen. Sie betrifft alle großen Städte mehr oder weniger gleich stark und gleichzeitig, so daß es nicht möglich ist, sich ihnen durch Flucht in die Nachbarstadt zu entziehen. S. 203 f.</p>

europäischen Megalopolis, um dann nordwärts nach England abzubiegen, wo er bis Glasgow reichen dürfte. Der andere Zweig wird sich den Rhein hinauf und den Po hinunter bis zur adriatischen Küste hinziehen. Von hier aus wird er südostwärts weiterführen und das Mittelmeer und den Sudd des Weißen Nil überspringen, wobei Ägypten als Zwischenstufe dienen wird, um sich schließlich mit der Konurbation rings um die afrikanischen Großen Seen zu verbinden; der nordwestliche Zweig des europäischen Teils der Welt-Stadt aber wird durch See- und Luftwege über den Atlantik mit dem nordamerikanischen Zweig verbunden sein. Das östliche Ende des europäischen Agglomerationsraums ist bereits durch Eisenbahnen und Luftlinien mit der Konurbation Peking-Kanton in China verbunden, und eine Verbindung zur Luft und auf der Erde mit dem indisch-pakistanischen Ballungsraum ist in naher Zukunft zu erwarten.)

Der entlegenste Teil der Welt-Stadt wird in Südamerika liegen. Dieser wird in Belem am südlichsten Mündungsarm des Amazonas seinen Ausgang nehmen, von dort nach Süden laufen und Brasilien netzartig überziehen – über Brasilia, São Paulo, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos Aires und weiter westwärts bis Santiago de Chile.)

I a Diese Skizze des zukünftigen Aufbaus der Welt-Stadt ist natürlich nur vorläufig. Wenn auch einige Punkte schon mit Sicherheit vorauszusagen sind, werden andere Vermutungen bei der tatsächlichen Entwicklung der Welt-Stadt zweifellos nicht eintreten. Mit diesen Einschränkungen sind wir in der Lage, gewisse allgemeine Kennzeichen der kommenden Ökumenopolis klar vorauszusagen. So wird sie sich zum Beispiel bestimmt über natürliche Barrieren und über historische politische Grenzen hinwegsetzen.)

I b Die Ökumenopolis wird zwar vielleicht nicht in der Lage sein, »die Pyrenäen abzuschaffen«, was Ludwig XIV. irrträglich mit seiner Politik erreicht zu haben glaubte, aber sie wird ganz gewiß die Alpen, die Rocky Mountains, die Allegheny-Mountains und die Anden, den Ärmelkanal, den Atlantik und den Pazifik und *en passant* auch den Nil-Sudd überwinden. Auch wird sie sich bei Detroit über die Grenze zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada hinwegsetzen. In ihrem europäischen Teil wird sie den mit elektrischem Strom geladenen eisernen Vorhang niederreißen, mit dem sich die Sowjetunion gegenwärtig umgeben und isoliert hat. Und sie wird die Demarkationslinie zwischen den heutigen Warschauer-Pakt-Staaten und der Nato-Gruppe der europäischen Staaten verschwinden lassen. Übrigens hat der französisch-belgische Kern der europäischen Megalopolis schon längst auf wirtschaftlichem Gebiet die Grenze zwischen Frankreich und den Habsburgischen Niederlanden (dem heutigen Belgien) abgeschafft, eine Grenze, die Ludwig XIV. unter riesigen Opfern an Blut und Geld zu Frankreichs Gunsten vorverlegen konnte.)

- 140 -

Stadt wird in Südamerika liegen. Dieser wird in Belem am südlichsten Mündungsarm des Amazonas seinen Ausgang nehmen, von dort nach Süden laufen und Brasilien netzartig überziehen - über Brasilia, Sao Paulo, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos Aires und weiter westwärts bis Santiago de Chile.

I a

Es handelt sich dabei natürlich nur um eine Skizze. Sicher werden nicht alle Vermutung eintreffen. Trotzdem ist es möglich, allgemeine Kennzeichen der kommenden Ökumenopolis klar voraussagen. So wird sie sich bestimmt über natürliche Barrieren und über historische politische Grenzen hinwegsetzen. In ihrem europäischen Teil wird sie z.B. den mit elektrischem Strom geladenen Eisernen Vorhang niederreißen, mit dem sich die Sowjetunion und ihre Trabantenstaaten

I b

gegenwärtig umgeben. Ubringens hat der französisch-belgische Kern der europäischen Megalopolis schon längst auf wirtschaftlichem Gebiet die Grenze zwischen Frankreich und Belgien abgeschafft; eine Grenze, die Ludwig der XIV. unter riesigen Opfern an Blut und Geld zu Frankreichs Gunsten vorverlegen konnte.

Ein weiteres vorzusehendes Kennzeichen der Ökumenopolis wird die geringere durchschnittliche Bevölkerungsdichte im Vergleich zu den ummauerten Städten der Vergangenheit sein, doch dürfte diese Durchschnittszahl nur wenig aufschlußreich und vielleicht sogar irreführend sein, weil die tatsächliche Bevölkerungsdichte in den verschiedenen überbauten Gebieten zu den verschiedenen Tages- und Nachtzeiten von Bezirk zu Bezirk beträchtlich schwanken wird.

Hahn, Johannes (1987): Die Perspektiven der Philosophie heute – dargestellt am Phänomen Stadt. Universität Wien: Dissertation, S. 140. – Anmerkung: Letzte Fußnote ("FN 76") zu Toynbee vor der gelb markierten Passage auf S. 138; keine Fußnote weiter unten folgend.

auch denkbar, daß (überschüssige) landwirtschaftliche Produkte dem Tempel und den verehrten Gottheiten dargebracht wurden. Die Priester gewannen die Verfügungsgewalt und somit die Herrschaft über Ressourcen und die übrige Bevölkerung. Damit wäre von einem theologischen Ansatz her die Entstehung der Tempelstadt abgeleitet.

Aber auch an diesen Überlegungen muß mit H. Carter Kritik geübt werden. Es gibt – auch heute noch – Gebiete auf der Erde, wo die Verehrung von Gottheiten im ländlichen Raum und in der Natur erfolgt. Selbst wenn es zur Entstehung einer Tempelsiedlung kommen sollte, zieht sie nicht notwendigerweise die Stadtentstehung nach sich.

Wenn man die vier Theorien, die die Entstehung der Stadt erklären wollen, abwägt, so muß man feststellen, daß es überholt ist, einen so komplexen Vorgang wie die Stadtentstehung auf *eine* Ursache zurückführen zu wollen. Man sucht nicht mehr den prime mover, die *eine* alles bestimmende, letzte Ursache. Wie bei anderen komplexen Prozessen auch – wie dem Industrialisierungsprozeß – dürfte eine Reihe von Faktoren in komplizierter, in ihrer Gewichtung und Bedeutung schwer abzuschätzender, wohl auch regional unterschiedlicher Weise bei der Entstehung des älteren Städtewesens, der traditionellen, vorindustriellen Stadt zusammengewirkt haben.

II

#### 4.6 Die vorindustrielle Stadt im Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse

Entsprechend dem methodischen Ansatz der vorliegenden Veröffentlichung, nämlich Beziehungen zwischen Stadt und Gesellschaft deutlich zu machen, geht es auch bei der traditionellen, vorindustriellen Stadt darum, sie im Rahmen der gesellschaftlichen Bedingungen erscheinen zu lassen. Deshalb sollen zunächst Merkmale der traditionellen Gesellschaft aufgezeigt werden, denen danach das Modell der vorindustriellen Stadt von G. Sjöberg (1960) gegenübergestellt wird.

#### 4.7 Merkmale der traditionellen, vorindustriellen Gesellschaft

Die Kennzeichnung der traditionellen Gesellschaft soll in einigen wichtigen Bereichen erfolgen; dazu zählen die demographischen, ökonomischen und sozialen Verhältnisse. Zu diesem Zweck wird außer auf G. Sjöberg (1960) auf weitere Literatur zurückgegriffen (W. W. Rostow

- 110 -

Entstehung der Tempelstadt abgeleitet.

Der Einwand gegen diese Theorie besteht darin, daß es - auch heute noch - Gebiete auf der Erde gibt, wo die Verehrung von Gottheiten im ländlichen Raum und in der Natur erfolgt. Selbst wenn es zur Entstehung einer Tempelsiedlung kommen sollte, zieht sie nicht notwendigerweise die Stadtentstehung nach sich.

Wenn man die vier Theorien, die die Entstehung der Stadt erklären wollen, abwägt, so muß man feststellen, daß ein so komplexer Vorgang wie die Stadtentstehung nicht auf eine Ursache zurückgeführt werden kann. Man sucht nicht mehr den prime mover, die eine alles bestimmende, letzte Ursache. Wie bei anderen komplexen Prozessen auch, dürfte eine Reihe von Faktoren in komplizierter, in ihrer Gewichtung und Bedeutung schwer abzuschätzender, wohl auch regional unterschiedlicher Weise, bei der Entstehung der Stadt, des Städtewesens, zusammengewirkt haben.

II

Allen Theorien und sonstigen verfügbaren Überlegungen ist aber die Erkenntnis gemeinsam, daß die Herausbildung von Herrschaft von kardinaler Bedeutung für die Entwicklung der Stadt war. H. BOBEK (FN 6) erläutert diesen Begriff folgendermaßen: "Herrschaft bedeutet... auf Zwangsmittel gestützte Verfügungsgewalt über Menschen und Güter in wechselndem Ausmaß."

Noch wichtiger für die gesellschaftliche Entwicklung ist die mit Herrschaft verbundene, weitergehende Ar-

Hahn, Johannes (1987): Die Perspektiven der Philosophie heute – dargestellt am Phänomen Stadt. Universität Wien: Dissertation, S. 110. – Anmerkung: Letzte Fußnote ("FN 4") zu Stewig vor der gelb markierten Passage auf S. 108; "FN 6" verweist wieder auf Stewig, allerdings andere Buchseite (S. 58) und anderes Zitat.

ten und großdimensionierten Stadt steht gleichsam das Bedürfnis, eine umfassende bürokratische Organisation zu schaffen, die sich um Ordnung, Gerechtigkeit und Versorgung mit dem Lebensnotwendigsten bemüht.

(Diese drei urbanen Neuerungen, das Element der Massenhaftigkeit, der unaufhörliche Druck technischer Erfindungen und die eminente öffentliche Aufgabenlast, bedrohen das Stadtleben ebenso, wie sie auch andere Seiten des Daseins unter ihren Einfluß bringen.) Sie sind Ursachen dafür, daß die Städte im 20. Jahrhundert letztlich zu hektisch, zu laut, zu schmutzig, zu kalt, zu hart, zu lieblos, zu ungesellig, zu grau, zu unmaßstäblich und damit zu unmenschlich geworden sind. Alle diese Eigenschaften sind zwar immer mehr oder weniger ein Element des städtischen Lebens gewesen. Aus diesem Grund ziehen viele Menschen ein Leben auf dem Lande dem Stadtleben vor. Doch was seit

III a

22

einiger Zeit neu hieran ist und auch überzeugte Städter bedrängt, sind die Übertreibungen und die Tatsache, daß sie sich immer mehr ausbreiten. Die Übertreibungen kommen zustande, weil niemand in der Lage zu sein scheint, den Zuzug immer weiterer Menschen in die Städte zu verhindern. Oder sie beruhen auf der fatalen Neigung, alles, was technisch möglich ist, auch zu versuchen und einzuführen – unabhängig vom wirklichen Nutzen. Und die Stadtbürokratie, geschaffen, um die neuen Aufgaben für die Bewohner möglichst gut zu erledigen, verselbständigt sich und arbeitet gegen die Bewohner. Eben diese historische Transformation der Ausnahme, die zur Regel wird, des vorübergehenden Schreckens, der zum dauernden wird, belastet die Stadtmenschen. Sie betrifft alle großen Städte mehr oder weniger gleich stark und gleichzeitig, so daß es nicht möglich ist, sich ihnen durch Flucht in die Nachbarstadt zu entziehen.

III b

All dies hat nur auf den ersten Blick wenig mit der neuen Stadtverfassung von FutureCity zu tun. Tatsächlich aber haben diese und andere Eindrücke, von denen noch die Rede sein wird, die Bewohner von FutureCity bewogen, sich über ihre Stadtidee Gedanken zu machen. Der Massencharakter der großen Stadt, die Technik als unbefriedigender Naturersatz und als Zwangsjacke und die Abhängigkeit des einzelnen vom Tätigwerden einer undurchschaubaren Stadtverwaltung relativieren die alten Entwicklungskonzepte. Diese historische Situation hat alle Städte erfaßt, ist also kein lokales Thema mehr, nicht einmal ein nationales, sondern ein globales. Als Frage formuliert – und damit hat man in FutureCity den großen Prozeß des Umdenkens begonnen –, heißt dies: Wie müßte eine Stadtidee für die großen Städte unserer Zeit aussehen, die es ihren Bewohnern ermöglicht, sich ihre urbane Umgebung lebensfähig und lebenswert zu erhalten, sie also als ihre eigene zu empfinden? Die Frage richtet sich an die innere Verfassung der Stadt, im rechtlichen wie im psycho-



- 203 -

Davon wird das Leben in der modernen Stadt bestimmt. Die Realisierung all dieser Aktivitäten ist aber Voraussetzung, um behaupten zu können, man lebe in der Stadt. Ansonsten müßte man einschränkenderweise von einem Wohnen oder Arbeiten in der Stadt sprechen. Der Stadt wird man jedenfalls nur in ihrer Vielfalt und gleichzeitiger Totalität gerecht, wenn man in ihr und mit ihr, d.h. auch mit ihren Einwohnern, lebt.

Die Stadt hatte jahrhundertlang die Möglichkeit, organisch zu wachsen. Das Industriezeitalter veränderte dies schlagartig. Die stürmische technische Entwicklung gab auch der Stadt ein vollkommen neues Gesicht. Ihr, die nicht zuletzt entscheidenden Anteil an dieser neuen Ära in der Menschheitsgeschichte hatte.

Im wesentlichen sind es drei urbane Neuerungen, die das Antlitz der Stadt neu prägten (FN 127); nicht unbedingt zu ihrem Vorteil:

- das Element der Massenhaftigkeit
- der unaufhörliche Druck technischer Erfindungen
- die eminente öffentliche Aufgabenlast.

Die Folgen für die Stadt des 20. Jahrhunderts sind, daß sie vielen Menschen zu hektisch, zu laut, zu schmutzig, zu kalt, zu hart, zu lieblos, zu ungesellig, zu grau, zu unmaßstäblich und damit zu unmenschlich geworden ist. Alle diese Eigenschaften sind zwar immer mehr oder weniger ein Element des städtischen Lebens gewesen, doch was seit einiger Zeit neu daran ist, sind die Übertreibungen und die Tatsache, daß sie sich immer mehr ausbreiten. Die Übertreibungen kommen zustande, weil niemand in

III a

Hahn, Johannes (1987): Die Perspektiven der Philosophie heute – dargestellt am Phänomen Stadt. Universität Wien: Dissertation, S. 203. – Anmerkung: "(FN 127)" verweist zwar auf Eisfeld, der weiter abgeschriebene Text ist aber ungekennzeichnet und unbelegt. Danach **keine** weiteren Fußnoten zu Eisfeld, also typisches Beispiel für das Hahn'sche "Mitnahme-" bzw. "More-Inclusive-Plagiat".

- 204 -

III b

der Lage zu sein scheint, den Zuzug immer weiterer Menschen in die Städte zu verhindern - auch wenn es sich um die urbane Peripherie handelt. Oder sie beruhen auf der fatalen Neigung, alles, was technisch möglich ist, auch zu versuchen und einzuführen - unabhängig vom wirklichen Nutzen. Und die Stadtbürokratie, geschaffen, um die neuen Aufgaben für die Bewohner möglichst gut zu erledigen, verselbständigt sich und arbeitet gegen die Bewohner. Eben diese historische Transformation der Ausnahme, die zur Regel wird, des vorübergehenden Schreckens, der zum dauernden wird, belastet die Stadtmenschen. Sie betrifft alle großen Städte mehr oder weniger gleich stark und gleichzeitig, so daß es nicht möglich ist, sich ihnen durch Flucht in die Nachbarstadt zu entziehen.

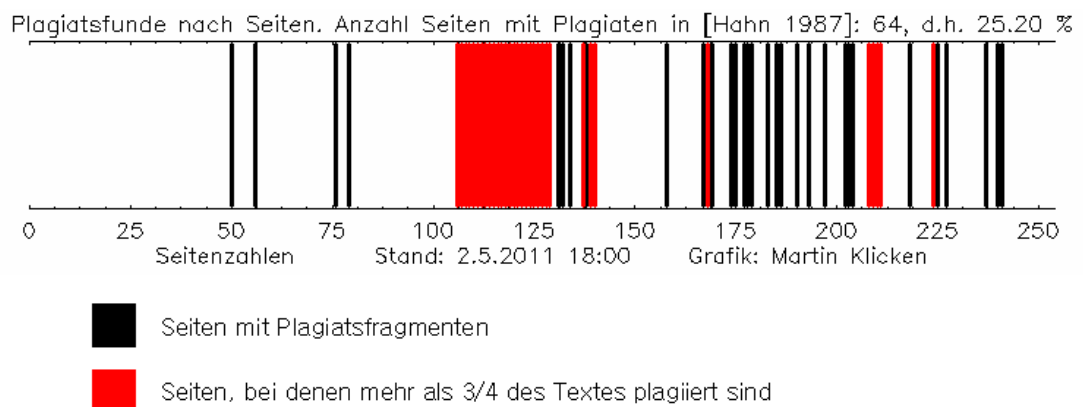
Konkret auf die oben angeführten drei prägnantesten Neuerungen in der jüngsten Stadtgeschichte eingehend, muß festgehalten werden, daß lediglich die dritte - die eminente öffentliche Aufgabenlast - echte Chance auf Linderung hat. Die beiden vorgenannten sind entwicklungs- und systemimmanent und können letztlich nur oberflächlich mit geringfügiger, unterschiedlicher Tiefenwirkung "behandelt" werden.

Auch in der Masse ist Qualität möglich, vor allem dann, wenn man bereit ist, die Individualität nicht nur zu erkennen, sondern sie auch zu fördern, zum allgemeinen Besseren.

Der unaufhörliche Druck technischer Erfindungen wird uns nicht genommen werden. Er kann höchstens kanalisiert und dadurch gemildert werden. Voraussetzung ist gerade

Hahn, Johannes (1987): Die Perspektiven der Philosophie heute – dargestellt am Phänomen Stadt. Universität Wien: Dissertation, S. 204. – *Anmerkung: Der abgeschriebene, gelb markierte Text geht im (weiteren) Fließtext Hahns auf.*

- **76 Plagiatsfragmente auf 64 Seiten der Dissertation** (von insgesamt 254 Seiten Fließtext), d. h. **im Schnitt auf jeder vierten Seite**.
- Davon 68 Plagiatsfragmente mit (oft nur minimalen) Textanpassungen durch Hahn, das heißt nicht einfach 'vergessene Anführungszeichen'.
- Die Dissertation umfasst insgesamt rund 6.700 Zeilen, davon sind rund 1.950 Zeilen (annähernd korrekt bis korrekt) in Anführungszeichen zitiert und **zumindest 1.153 Zeilen (d. h. zumindest 17,2 Prozent der Gesamtzeilenanzahl) plagiiert**.
- Autoren, von denen unter anderem (zum Teil seitenweise) ungekennzeichnet abgeschrieben wurde: Lewis Mumford, Reinhard Stewig, Arnold J. Toynbee, Alexander Mitscherlich, Dieter Eisfeld und Leopold Kohr.



## 2. Methode der Überprüfung

Die Arbeit wurde quellenanalytisch rein 'manuell' untersucht. Es wurden keine Antiplagiatssoftware und keine stilometrischen Detektionsprogramme eingesetzt. Auch Google bzw. Google Books wurden nicht verwendet. Die Doktorarbeit von Johannes Hahn wurde mit 21 Büchern systematisch abgeglichen, die allesamt im Literaturverzeichnis der Dissertation angeführt wurden. Alle Plagiatsfragmente wurden über Literaturabgleiche gefunden. Als hilfreich erwies sich die partiell durchsuchbare PDF-Version der Arbeit, die die Universität Wien auf Drängen der Öffentlichkeit online zur Verfügung gestellt hat.

### 3. Tabellarische Auflistung exemplarischer Plagiatsfragmente nach Typen

Als Ergebnis der Prüfung ist zunächst zu bemerken, dass Hahn jene Werke, aus denen er Textpassagen ungekennzeichnet (und teils auch unbelegt) abschrieb, an anderen Stellen der Arbeit auch korrekt oder annähernd korrekt zitierte.

*Inhaltlich* ist festzustellen, dass sehr häufig Allgemeinplätze abgeschrieben wurden bzw. Ausführungen, die deutlich der Prosa des jeweiligen Originalwerks bzw. -autors entsprechen und in einer Dissertation von vornherein nur 'quellenkritisch' Eingang finden könnten.

*Sprachlich* passte Hahn meist nur den Beginn von ungekennzeichneten Passagen geringfügig an. Diese Adaptionen weisen darauf hin, dass hier nicht bloß Anführungszeichen 'vergessen' wurden, sondern vielmehr das Integrieren der fremden Textsegmente in den laufenden Text Hahns absichts- und planvoll geschehen ist.

Hahn verwendete beim Plagiierten drei spezielle Techniken, die aus Sicht des Gutachters und in seiner Kenntnis zahlreicher zumindest prinzipiell ähnlich gelagerter Fälle auf bewusste Verschleierung hindeuten.

In Spielart (i) belegt Hahn ein kurzes übernommenes Textsegment aus der Literatur (oder kennzeichnet dieses sogar mit Anführungszeichen), schreibt aber dann **weiter ungekennzeichnet und unbelegt** aus ebendieser Originalquelle ab. Der Abstand dieses "Weiter-Abschreibens" zur weiter oben stehenden Kennzeichnung oder zum weiter oben stehenden Beleg variiert beträchtlich – zwischen gleich nach einer Fußnote (siehe herausragende Fundstelle III) bis zu zwei Seiten nach einer Fußnote (siehe herausragende Fundstellen I und II). Beim Leser entsteht in allen Fällen der Eindruck, es 'spreche' nun wieder (oder längst wieder) Hahn, er interpretiere das aus der Literatur zuvor (irgendwo) Belegte/Zitierte bzw. gebe es in eigenen Worten weiterführend/kontextualisierend wieder. Ich nenne diesen Plagiatstyp das "**More-Inclusive-Plagiat**". Es handelt sich hierbei um ein Vorgehen, das mit dem in der jüngeren Literatur beschriebenen 'verschärften Bauernopfer' verwandt ist (vgl. Lahusen 2006 und GuttenPlag 2011).

In Spielart (ii) übernimmt Hahn Textfragmente aus der Literatur wörtlich (oder eben mit minimalen Anpassungen), setzt die wörtlich übernommenen Fragmente aber nicht in Anführungszeichen, sondern belegt sie bloß mit einer Fußnote am Ende des übernommenen Textes – bei Hahn in Form von "(FN xx)".

In Zusammenhang mit Spielart (ii) ist an folgende Grundregel zu erinnern: Jedes **wissenschaftliche Zitat** besteht zwingend aus (a) einer **Kennzeichnung** (meist in Form von doppelten Anführungszeichen, öfter auch durch optische Hervorhebung, insbesondere bei längeren Zitaten: anderer Zeilenabstand, andere Schriftgröße, anderer Schrifttyp, Einrückung) und (b) einem **(Literatur-)Beleg**. Bei der Kennzeichnung ist *Eindeutigkeit* verpflichtend, bei der Quellenangabe *Vollständigkeit*. Hahn verzichtet in den Typen (i) und (ii) durchweg auf die **Kennzeichnung** (und in Typ (i) auf Kennzeichnung *und* Beleg); dadurch wird in allen Fällen unklar, auf welche Textfragmente genau sich der **(Literatur-)Beleg** bezieht. Hahn liefert gleichsam 'halbe, unvollständige Zitate'. Folgen wir Umberto Eco (und auch der Rechtsmeinung von Brünner 2007 sowie einem VwGH-Entscheid aus 2009), ist ein Zitat ohne Anführungszeichen ein Plagiat, auch

wenn ein Literaturbeleg (irgendwo) vorhanden ist. Ich nenne deshalb Spielart (ii) das "**Kennzeichnungsplagiat**".

Spielart (iii) ist das **einfache Bauernopfer**: Der Literaturbeleg "(FN xx)" findet sich etwa in der Mitte eines übernommenen Textfragments, manchmal auch in Kombination mit einem direkten Zitat in Anführungszeichen; allerdings wurden Textfragmente um den belegten (und eventuell auch gekennzeichneten) Kern herum mit übernommen. Es wurde gleichsam nur ein Teil belegt (oder gekennzeichnet), eben ein Bauernopfer.

Im Folgenden werden Beispiele für die einzelnen Plagiatstypen aufgelistet.

*Legende für die folgenden drei Tabellen:*

- Neu (im Vergleich zu einer Voruntersuchung des Gutachters aus dem Jahr 2007, vgl. Weber 2007) gefundene Plagiatsstellen sind dunkelblau markiert.
- Änderungen durch Hahn wie Abschreib- und Sinnfehler (häufig), Kürzungen oder Erweiterungen (selten) sind unterstrichen dargestellt. Die Textanpassungen weisen auf die Intentionalität der ungekennzeichneten Übernahmen hin (die nicht bloß aus Schlamperei oder Vergesslichkeit erfolgt sind).
- Die Textsegmente der Originaltexte und bei Hahn wurden hier, um Verwirrungen bei Zitaten Hahns auszuschließen, d. h. aus Gründen der besseren Dokumentation, selbst nicht noch einmal in Anführungszeichen gesetzt.
- Die hier aufgelisteten Funde sind trotz des Bemühens des Gutachters um eine möglichst komplette Rekonstruktion immer noch exemplarisch, d. h. sie sind zweifellos *nicht* vollständig. In Hahns Literaturliste findet sich viel graue und nicht-wissenschaftliche Literatur, die häufig nicht mehr auffindbar ist (etwa Konzepte der JVP oder der CDU), zudem wurden nicht alle Funde hier dokumentiert.
- Ein Plagiatsfragment (fortlaufende Zählung links) entspricht einem Absatz in der Dissertation.

(i) "More-Inclusive-Plagiat"

1

Originaltext (Wiedergabe originaltreu)	Text Hahns (Wiedergabe originaltreu)
<p>Sie sind Ursachen dafür, daß die Städte im 20. Jahrhundert letztlich zu hektisch, zu laut, zu schmutzig, zu kalt, zu hart, zu lieblos, zu ungesellig, zu grau, zu unmaßstäblich und damit zu unmenschlich geworden sind. Alle diese Eigenschaften sind zwar immer mehr oder weniger ein Element des städtischen Lebens gewesen. [...] Doch was seit einiger Zeit neu hieran ist [...], sind die Übertreibungen und die Tatsache, daß sie sich immer mehr ausbreiten. Die Übertreibungen kommen zustande, weil niemand in der Lage zu sein scheint, den Zuzug immer weiterer Menschen in die Städte zu verhindern. Oder sie beruhen auf der fatalen Neigung, alles, was technisch möglich ist, auch zu versuchen und einzuführen – unabhängig vom wirklichen Nutzen. Und die Stadtbürokratie, geschaffen, um die neuen Aufgaben für die Bewohner möglichst gut zu erledigen, verselbständigt sich und arbeitet gegen die Bewohner. Eben diese historische Transformation der Ausnahme, die zur Regel wird, des vorübergehenden Schreckens, der zum dauernden wird, belastet die Stadtmenschen. Sie betrifft alle großen Städte mehr oder weniger gleich stark und gleichzeitig, so daß es nicht möglich ist, sich ihnen durch Flucht in die Nachbarstadt zu entziehen. (Eisfeld 1981, S. 22 f.)</p>	<p><u>Die Folgen für die Stadt</u> des 20. Jahrhunderts sind, daß <u>sie vielen Menschen</u> zu hektisch, zu laut, zu schmutzig, zu kalt, zu hart, zu lieblos, zu ungesellig, zu grau, zu unmaßstäblich und damit zu unmenschlich geworden <u>ist</u>. Alle diese Eigenschaften sind zwar immer mehr oder weniger ein Element des städtischen Lebens gewesen, <u>doch</u> was seit einiger Zeit neu <u>daran</u> ist, sind die Übertreibungen und die Tatsache, daß sie sich immer mehr ausbreiten. Die Übertreibungen kommen zustande, weil niemand in der Lage zu sein scheint, den Zuzug immer weiterer Menschen in die Städte zu verhindern – <u>auch wenn es sich um die urbane Peripherie handelt</u>. Oder sie beruhen auf der fatalen Neigung, alles, was technisch möglich ist, auch zu versuchen und einzuführen – unabhängig vom wirklichen Nutzen. Und die Stadtbürokratie, geschaffen, um die neuen Aufgaben für die Bewohner möglichst gut zu erledigen, verselbständigt sich und arbeitet gegen die Bewohner. Eben diese historische Transformation der Ausnahme, die zur Regel wird, des vorübergehenden Schreckens, der zum dauernden wird, belastet die Stadtmenschen. Sie betrifft alle großen Städte mehr oder weniger gleich stark und gleichzeitig, so daß es nicht möglich ist, sich ihnen durch Flucht in die Nachbarstadt zu entziehen. S. 203 f.</p>
<p>Es ist doch bemerkenswert, daß Errungenschaften der westlichen Industrienationen: Freiheit der Meinung, des Glaubens, Freizügigkeit, freier Zugang zum Wissen und vieles andere mehr Erscheinungsformen der langsam entstandenen Einsicht der Städter sind; Ausdruck einer Lebensweise, in welcher die intellektuelle Auseinandersetzung frühere Formen gewalttätigen Wettiefers wenigstens ein Stück weit ersetzt hat.</p>	<p>Es ist doch bemerkenswert, daß Errungenschaften der westlichen Industrienationen, Freiheit der Meinungen, des Glaubens, <u>der</u> Freizügigkeit, <u>des</u> freien Zugangs zum Wissen und vieles andere mehr, Erscheinungsformen der langsam entstandenen Einsicht der Städte sind; Ausdruck einer Lebensweise, in welcher die intellektuelle Auseinandersetzung frühere Formen gewalttätigen Wettiefers</p>

2

3

<p>Freiheit ist stadtgeboren. (Mitscherlich 1971, S. 13)</p>	<p>wenigstens ein Stück weit ersetzt hat. Freiheit ist stadtgeboren. S. 178</p>	
<p>Städte wirken also, mit Richard Neutra zu sprechen, als Psychotope – sie stellen ein Stück der Selbstvergewisserung für den dar, der dieser Stadt mit verdankt, was er ist. Deshalb wird die Stadt, wenn sie in Ordnung ist, zum Lieblingsobjekt ihrer Bürger: Ausdruck einer umfassenden, Generationen umspannenden Gestaltungs- und Lebenskraft; sie besitzt eine Jugend, unzerstörbarer als die der Geschlechter, ein Alter, das länger dauert als das der Einzelnen, die in ihr aufwachsen. Die Stadt wird, wenn sie in Ordnung ist, zur tröstlichen Umhüllung in Stunden der Verzweiflung und zur strahlenden Szenerie in festlichen Tagen. Oder wir übertragen unsere Enttäuschungen auf dieses Gebilde, als seien sie von ihr, der Stadt verschuldet; kehren ihr den Rücken zu, entfremden uns ihr. (Mitscherlich 1971, S. 12 f.)</p>	<p>Städte wirken also, mit Richard <u>NEUTRA</u> zu sprechen, als Psychotope. <u>S</u>ie stellen ein Stück der Selbstvergewisserung für den dar, der dieser Stadt mit verdankt, was er ist. Deshalb wird die Stadt, wenn sie in Ordnung ist, zum Lieblingsobjekt ihrer Bürger. <u>A</u>usdruck einer umfassenden, Generationen umspannenden Gestaltungs- und Lebenskraft; sie besitzt eine Jugend, unzerstörbarer als die der Geschlechter, ein Alter, das länger dauert als das der Einzelnen, die in ihr aufwachsen. Die Stadt wird, wenn sie in Ordnung ist, zur tröstlichen Umhüllung in Stunden der Verzweiflung und zur strahlenden Szenerie in festlichen Tagen. Oder wir übertragen unsere Enttäuschungen auf dieses Gebilde, als seien sie von ihr, der Stadt verschuldet; kehren ihr den Rücken zu, entfremden uns ihr. S. 201 f.</p>	
<p>4</p>	<p>Seine Reaktionen fügen sich deshalb nur beschränkt in die Konzepte rationeller Organisation. Um sein Wohlbefinden zu sichern – und damit das Wohlbefinden der Gemeinschaft –, kommt es nicht nur auf Hygiene, Sicherheit und Bildung an. Nicht minder wichtig – wenn nicht noch wichtiger – sind Maßnahmen und Strukturbildungen, die den angeborenen sozialen Bedürfnissen entgegenkommen. Und zu diesen gehören vorrangig die Bandbildung zum Mitmenschen, <i>also Einrichtungen, die kommunikative Anreize bieten sowie eine kreative Freizeitgestaltung, welche die persönliche Entwicklung fördert.</i> (Eibesfeldt-Eibl 1985, S. 61)</p>	<p>Seine Reaktionen fügen sich deshalb nur beschränkt in die Konzepte rationeller Organisation. <u>We should keep it in mind!</u> Um sein Wohlbefinden zu sichern – und damit das Wohlbefinden der Gemeinschaft –, kommt es nicht nur auf Hygiene, Sicherheit und Bildung an. Nicht minder wichtig – wenn nicht noch wichtiger – sind Maßnahmen und Strukturbildungen, die den angeborenen sozialen Bedürfnissen entgegenkommen. Und zu diesen <u>gehöret</u> vorrangig die Bandbildung zum Mitmenschen, also Einrichtungen, die kommunikative Anreize bieten sowie eine kreative Freizeitgestaltung, welche die persönliche Entwicklung fördert. S. 224</p>
<p>Während More, Campanella und Bacon bei ihren Utopien noch auf dem Standpunkt standen, nichts sei so entscheidend für eine glückliche Verfassung wie die Abschaffung des Privateigentums, bekennt sich FutureCity zu genau dem Gegenteil, nämlich der</p>	<p>Während <u>also MORE, CAMPANELLA</u> und <u>BACON</u> bei ihren Utopien noch auf dem Standpunkt standen, nichts sei so entscheidend für eine glückliche Verfassung, <u>wie die Abschaffung des Privateigentums, bekenen sich die Bewohner von FutureCity zu genau dem</u></p>	

5	<p>Erweiterung des Privateigentums auf Kosten des öffentlichen Eigentums. [...] Verglichen mit den vorangegangenen Lösungen, verändert er die inneren und äußeren Beziehungen der Menschen zu ihrer Stadt in einer Weise, die ihnen einerseits mehr persönliche Freiheit gewährt als je zuvor und zum anderen ihr Selbstwertgefühl als Stadtbewohner erheblich stärkt. (Eisfeld 1981, S. 68)</p>	<p>Gegenteil, nämlich der Erweiterung des Privateigentums auf Kosten des öffentlichen Eigentums. [...] Diese Lösung, die im Vergleich zu den vorangegangenen <u>von den Bewohnern für revolutionär gehalten wird</u>, verändert die inneren und äußeren Beziehungen der Menschen zu ihrer Stadt in einer Weise, die ihnen einerseits mehr persönliche Freiheit gewährt als je zuvor und zum anderen ihr Selbstwertgefühl als Stadtbewohner erheblich stärkt. S. 240 f.</p>
6	<p>Unter einer New Town [...] versteht man eine planmäßig geschaffene Satelliten-, Trabanten- oder Entlastungsstadt, die nicht nur dem Wohnen dient – also keine reine Schlafstadt ist –, sondern auch zahlreiche Arbeitsplätze des sekundären (und tertiären) Sektors aufweist. (Stewig 1983, S. 209)</p>	<p>Unter einer New Town versteht man eine planmäßig geschaffene Satelliten-, Trabanten- oder Entlastungsstadt, die nicht nur dem Wohnen dient – also keine reine Schlafstadt ist –, sondern auch zahlreiche Arbeitsplätze des sekundären (und tertiären) Sektors aufweist. S. 193</p>
7	<p>Gedacht wird an die Wasserknappheitssituation an, wie sie für aride Räume typisch ist. Dem knappen Wasserdargebot – soweit es sich um natürlichen Regenfall handelt – steht an einigen wenigen Stellen, an Quellen und Flußläufen, eine reichlichere Wasserspende gegenüber, die Anbau mit künstlicher Bewässerung erlaubt. Diese Möglichkeit läßt eine landwirtschaftliche Produktion sogar über den Umfang hinaus zu, der zur Ernährung der in der Landwirtschaft selbst Beschäftigten notwendig ist und gestattet die Versorgung auch außerhalb der Landwirtschaft tätiger Menschen. (Stewig 1983, S. 57)</p>	<p><u>Diese Überlegungen knüpfen</u> an die Wasserknappheitssituation an, wie sie für aride Räume typisch ist. Dem knappen Wasserdargebot – soweit es sich um natürlichen Regenfall handelt – steht an einigen wenigen Stellen, an Quellen und Flußläufen, eine reichlichere Wasserspende gegenüber, die Anbau mit künstlicher Bewässerung erlaubt. Diese Möglichkeit läßt eine landwirtschaftliche Produktion sogar über den Umfang hinaus zu, der zur Ernährung der in der Landwirtschaft selbst Beschäftigten notwendig ist und gestattet die Versorgung auch außerhalb der Landwirtschaft tätiger Menschen. S. 106</p>
8	<p>Wenn es im Zuge gesellschaftlicher, zunehmend differenzierter werdender Entwicklungen zur arbeitsteiligen Spezialisierung der wirtschaftlichen Aktivitäten und zur Herausbildung von Herrschaft als Verfügungsgewalt über Ressourcen kommt – die natürlichen Schwankungen des Wasserdargebots fordern den Menschen zu (zunächst) theologisch verbrämten Vorhersagen und</p>	<p>Wenn es im Zuge gesellschaftlicher, zunehmend differenzierter werdender Entwicklungen zur arbeitsteiligen Spezialisierung der wirtschaftlichen Aktivitäten und zur Herausbildung von Herrschaft als Verfügungsgewalt über Ressourcen kommt – die natürlichen Schwankungen des Wasserdargebots fordern den Menschen zu (zunächst) theologisch verbrämten Vorhersagen und</p>



	<p>damit zu den Anfängen von Wissenschaft heraus –, dann ist im Zusammenspiel der ökologischen und gesellschaftlichen Verhältnisse eine Situation der Stadtentstehung gegeben. (Stewig 1983, S. 57)</p>	<p>damit zu den Anfängen von Wissenschaft heraus –, dann ist im Zusammenspiel der ökologischen und gesellschaftlichen Verhältnisse eine Situation der Stadtentstehung gegeben. S. 106 f.</p>
<p>9</p>	<p>Eine völlig andere Auffassung von der Entstehung der Stadt wurde von Jane Jacobs (1970) vorgetragen. J. Jacobs glaubt, daß die Stadt direkt aus der Stufe des Jägertums heraus entstanden ist. Sie geht von der Vorstellung der (fiktiven) Stadt Neu-Obsidian aus. Obsidian ist ein hartes Gestein, das sich zur Herstellung von Pfeilspitzen eignet und deshalb von vorgeschichtlichen Menschen begehrt war; Obsidian kommt nur an wenigen Stellen vor. (Stewig 1983, S. 58)</p>	<p><u>Diese</u> Auffassung vertritt vor allem Jane <u>JACOBS</u> (1970). <u>Sie</u> glaubt, daß die Stadt direkt aus der Stufe des Jägertums heraus entstanden ist. <u>Jane Jacobs</u> geht von der Vorstellung der (fiktiven) Stadt Neu-Obsidian aus. Obsidian ist ein hartes Gestein, das sich zur Herstellung von Pfeilspitzen eignet und deshalb von vorgeschichtlichen Menschen begehrt war; Obsidian kommt nur an wenigen Stellen vor. S. 107</p>
<p>10</p>	<p>J. Jacobs stellt sich vor, daß sich im Jagdrevier einer Jägergruppe Obsidian fand. Dies führte zur Sammlung von Obsidian und zur Bearbeitung zu Pfeilspitzen. Die überschüssige Produktion legte einen Absatz auch in anderen Gebieten und bei anderen Jägergruppen nahe und brachte einen Handelsverkehr über größere Entfernungen mit sich. Nach J. Jacobs entstand die kleine Stadt Neu-Obsidian aus der mit Seßhaftigkeit verbundenen Bearbeitung und dem Handel mit Obsidian. Nach J. Jacobs war mit der Konzentration der seßhaften Bevölkerung an einer Stelle ein Anreiz für landwirtschaftliche Betätigung der umwohnenden Bevölkerung gegeben, die ihre Produkte in der kleinen Stadt absetzen konnte, die dadurch auch Marktstadt für ihre Umgebung wurde. (Stewig 1983, S. 58)</p>	<p>J. Jacobs stellt sich vor, daß sich im Jagdrevier einer Jägergruppe Obsidian fand. Dies führte zur Sammlung von Obsidian und zur Bearbeitung zu Pfeilspitzen. Die überschüssige Produktion legte einen Absatz auch in anderen Gebieten und bei anderen Jägergruppen nahe und brachte einen Handelsverkehr über größere Entfernungen mit sich. <u>Die</u> kleine Stadt Neu-Obsidian entstand aus der mit Seßhaftigkeit verbundenen Bearbeitung und dem Handel mit Obsidian. Nach J. Jacobs war mit der Konzentration der seßhaften Bevölkerung an einer Stelle ein Anreiz für landwirtschaftliche Betätigung der umwohnenden Bevölkerung gegeben, die ihre Produkte in der kleinen Stadt absetzen konnte, die dadurch auch Marktstadt für ihre Umgebung wurde. S. 107 f.</p>
<p>11</p>	<p>Aber – mit H. Carter – muß doch Kritik an J. Jacobs Theorie geübt werden. Selbst in wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebieten mit Subsistenzwirtschaftsniveau, in denen es bereits Dauerseßhaftigkeit gibt, vollzieht sich noch heute der Warenaustausch in offenen, periodisch</p>	<p>Aber <u>es</u> muß – mit H. <u>CARTER</u> – Kritik an <u>Jacobs</u> Theorie geübt werden. Selbst in wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebieten mit Subsistenzwirtschaftsniveau, in denen es bereits Dauerseßhaftigkeit gibt, vollzieht sich noch heute der Warenaustausch in offenen, periodisch</p>

12	<p>abgehaltenen Märkten, zum Teil Jahrmärkten. Das Handelsvolumen dürfte in der Frühzeit der Menschheit für eine Markt- und Handelstätigkeit an einem Ort das ganze Jahr über nicht ausgereicht haben. (Stewig 1983, S. 58)</p>	<p>abgehaltenen Märkten, <u>z.T.</u> Jahrmärkten. Das Handelsvolumen dürfte in der Frühzeit der Menschheit für eine Markt- und Handelstätigkeit an einem Ort das ganze Jahr über nicht ausgereicht haben. S. 108</p>
13	<p>In zahlreichen Ausgrabungsstätten früher Siedlungen hat man nicht nur Spuren gefunden, die auf eine gedrängte Wohnweise, sondern auch auf einen schützenden Abschluß der Siedlung nach außen hinweisen. Dies konnte eine Mauer sein, wie sie z. B. in Jericho, am Westufer des Toten Meeres zur ältesten Siedlungsschicht gehört [...]; dieser Abschluß konnte auch durch zwischenraumlose Setzung der Wohnhäuser erreicht werden, wie z.B. in Catal Hüyük, in Inneranatolien, ausgegraben von [...]. (Stewig 1983, S. 59)</p>	<p>In zahlreichen Ausgrabungsstätten früher Siedlungen hat man nicht nur Spuren gefunden, die auf eine gedrängte Wohnweise, sondern auch auf einen schützenden Abschluß der Siedlung nach außen hinweisen. Dies konnte eine Mauer sein, wie sie z.B. in Jericho, am Westufer des Toten Meeres zur ältesten Siedlungsschicht gehört; dieser Abschluß konnte auch durch zwischenraumlose Setzung der Wohnhäuser erreicht werden, wie sie z.B. in <u>CATAL HÜYÜK</u>, in Inneranatolien, ausgegraben wurden. S. 108</p>
14	<p>Es liegt daher nahe zu schlußfolgern, daß die Stadt aus einer nach außen abgeschlossenen Siedlung mit einer gedrängt wohnenden, dauerseßhaften Bevölkerung – als Festung – aus einem Schutzbedürfnis heraus entstanden ist. (Stewig 1983, S. 59)</p>	<p>Es liegt daher <u>die Schlußfolgerung</u> nahe, daß die Stadt aus einer nach außen abgeschlossenen Siedlung mit einer gedrängt wohnenden, dauerseßhaften Bevölkerung – als Festung – aus einem Schutzbedürfnis heraus entstanden ist. S. 108 f.</p>
	<p>Ein religiöses Gefühl und die – wie auch immer gestaltete – Verehrung von Gottheiten dürfte es beim Menschen schon gegeben haben, als er sich noch auf der Stufe des Sammlers und Jägers befand. Siedlungsmäßig dürfte dieses Verhalten Bedeutung erlangt haben, wenn es örtlich fixiert wurde, z. B. auf eine Erdspalte, einen Baum oder eine vom Menschen selbst geschaffene, heilige Einrichtung, wie einen Schrein oder einen Tempel. Auf die Verehrung von Gottheiten und Heiligtümern spezialisierte sich ein kleiner Teil der Bevölkerung, die Priester, die sich der mit der Verehrung verknüpften Rituale annahmen und die erste spezialisierte Bevölkerungsgruppe außerhalb landwirtschaftlicher und jägerischer Tätigkeit wurde. Es ist auch</p>	<p>Ein religiöses Gefühl und die – wie auch immer gestaltete – Verehrung von Gottheiten dürfte es beim Menschen schon gegeben haben, als er sich noch auf der Stufe des Sammlers und Jägers befand. Siedlungsmäßig dürfte dieses Verhalten Bedeutung erlangt haben, wenn es örtlich fixiert wurde, z.B. auf eine Erdspalte, einen Baum oder eine vom Menschen selbst geschaffene heilige Einrichtung, wie einen Schrein oder einen Tempel. Auf die Verehrung von Gottheiten und Heiligtümern spezialisierte sich ein kleiner Teil der Bevölkerung, die Priester, die sich der mit der Verehrung verknüpften Rituale annahmen und die erste spezialisierte Bevölkerungsgruppe außerhalb landwirtschaftlicher und jägerischer Tätigkeit wurde. Es ist auch denkbar, daß</p>

	denkbar, daß (überschüssige) landwirtschaftliche Produkte dem Tempel und den verehrten Gottheiten dargebracht wurden. Die Priester gewannen die Verfügungsgewalt und somit die Herrschaft über Ressourcen und die übrige Bevölkerung. Damit wäre von einem theologischen Ansatz her die Entstehung der Tempelstadt abgeleitet. (Stewig 1983, S. 59 f.)	(überschüssige) landwirtschaftliche Produkte dem Tempel und den verehrten Gottheiten dargebracht wurden. Die Priester gewannen die Verfügungsgewalt und somit die Herrschaft über Ressourcen und die übrige Bevölkerung. Damit wäre von einem theologischen Ansatz her die Entstehung der Tempelstadt abgeleitet. S. 109 f.
15	Es gibt – auch heute noch – Gebiete auf der Erde, wo die Verehrung von Gottheiten im ländlichen Raum und in der Natur erfolgt. Selbst wenn es zur Entstehung einer Tempelsiedlung kommen sollte, zieht sie nicht notwendigerweise die Stadtentstehung nach sich. (Stewig 1983, S. 60)	<u>Der Einwand gegen diese Theorie besteht darin, daß</u> es – auch heute noch – Gebiete auf der Erde gibt, wo die Verehrung von Gottheiten im ländlichen Raum und in der Natur erfolgt. Selbst wenn es zur Entstehung einer Tempelsiedlung kommen sollte, zieht sie nicht notwendigerweise die Stadtentstehung nach sich. S. 110
16	Wenn man die vier Theorien, die die Entstehung der Stadt erklären wollen, abwägt, so muß man feststellen, daß es überholt ist, einen so komplexen Vorgang wie die Stadtentstehung auf <i>eine</i> Ursache zurückführen zu wollen. Man sucht nicht mehr den prime mover, die <i>eine</i> alles bestimmende, letzte Ursache. Wie bei anderen komplexen Prozessen auch [...] dürfte eine Reihe von Faktoren in komplizierter, in ihrer Gewichtung und Bedeutung schwer abzuschätzender, wohl auch regional unterschiedlicher Weise bei der Entstehung des älteren Städtewesens [...] zusammengewirkt haben. (Stewig 1983, S. 60)	Wenn man die vier Theorien, die die Entstehung der Stadt erklären wollen, abwägt, so muß man feststellen, daß ein so komplexer Vorgang wie die Stadtentstehung nicht auf <u>eine</u> Ursache zurückgeführt werden kann. Man sucht nicht mehr den prime mover, die <u>eine</u> alles bestimmende, letzte Ursache. Wie bei anderen komplexen Prozessen auch, dürfte eine Reihe von Faktoren in komplizierter, in ihrer Gewichtung und Bedeutung schwer abzuschätzender, wohl auch regional unterschiedlicher Weise, bei der Entstehung <u>der Stadt</u> , des Städtewesens, zusammengewirkt haben. S. 110
17	Der ursprüngliche Satz von der Regel und der Ausnahme bleibt erhalten, aber seine Bestandteile werden ausgetauscht. Was Regel war, wird Ausnahme, was Ausnahme war, wird Regel: Stadt wird Regel, und Landschaft wird Ausnahme. (Eisfeld 1978, S. 118)	Der ursprüngliche Satz von der Regel und der Ausnahme bleibt erhalten, aber seine Bestandteile werden ausgetauscht. Was Regel war, wird Ausnahme, was Ausnahme war, wird Regel: Stadt wird Regel, und Landschaft wird Ausnahme. S. 137
	[...] nachdem die Konurbation von Cleveland-Detroit mit der von Boston-Washington fusioniert ist? Ein Band von Überlandverbindungen wird diesen doppelten Verdichtungsraum im	<u>Sobald</u> die Konurbation von Cleveland-Detroit <u>an der nordamerikanischen Seenplatte</u> mit der von Boston-Washington fusioniert ist, wird ein Band von Überlandverbindungen diesen

18

Nordosten Nordamerikas mit einem kleineren verbinden, der sich von der Buchtenregion Mittelkaliforniens südwärts bis Los Angeles erstreckt, und weit längere See- und Luftwege werden die nordamerikanischen Teile von Ökumenopolis mit ihren asiatischen Komponenten verbinden: mit einer japanischen Megalopolis, die sich von Tokio bis Osaka erstreckt, mit einer Megalopolis an der chinesischen Küste um Schanghai und Hang-tschou, mit einer größeren in Innerchina, die sich in nordsüdlicher Richtung von Peking bis Kanton erstreckt, und mit einer indisch-pakistanischen, die das Gangesbecken hinauf, quer durch das Pandschab von Kalkutta bis Islamabad reicht. In Europa wird es einen einzigen Sektor der Welt-Stadt geben, der sich vom Donezbecken westwärts durch Oberschlesien, Sachsen und das Ruhrgebiet bis zum Rhein bei Düsseldorf erstreckt. An diesem Punkt des Rheins wird sich die europäische Konurbation gabeln. Ein Zweig wird durch Belgien und Frankreich westwärts führen als das größte und am dichtesten bevölkerte Kerngebiet der europäischen Megalopolis, um dann nordwärts nach England abzubiegen, wo er bis Glasgow reichen dürfte. Der andere Zweig wird sich den Rhein hinauf und den Po hinunter bis zur adriatischen Küste hinziehen. Von hier aus wird er südostwärts weiterführen und das Mittelmeer und den Sudd des Weißen Nil überspringen, wobei Ägypten als Zwischenstufe dienen wird, um sich schließlich mit der Konurbation rings um die afrikanischen Großen Seen zu verbinden; der nordwestliche Zweig des europäischen Teils der Welt-Stadt aber wird durch See- und Luftwege über den Atlantik mit dem nordamerikanischen Zweig verbunden sein. Das östliche Ende des europäischen Agglomerationsraums ist bereits durch Eisenbahnen und Luftlinien mit der Konurbation Peking-

doppelten Verdichtungsraum im Nordosten Nordamerikas mit einem kleineren verbinden, der sich von der Buchtenregion Mittelkaliforniens südwärts bis Los Angeles erstreckt, und weit längere See- und Luftwege werden die nordamerikanischen Teile von Ökumenopolis mit ihren asiatischen Komponenten verbinden: Mit einer japanischen Megalopolis, die sich von Tokio bis Osaka erstreckt, mit einer Megalopolis an der chinesischen Küste um Shanghai und Hang-tschou, mit einer größeren in Innerchina, die sich in nordsüdlicher Richtung von Peking bis Kanton erstreckt, und mit einer indisch-pakistanischen, die das Gangesbecken hinauf, quer durch das Pandschab von Kalkutta bis Islamabad reicht. In Europa wird es einen einzigen Sektor der Welt-Stadt geben, der sich vom Donezbecken westwärts durch Oberschlesien, Sachsen und das Ruhrgebiet bis zum Rhein bei Düsseldorf erstreckt. An diesem Punkt des Rheins wird sich die europäische Konurbation gabeln. Ein Zweig wird durch Belgien und Frankreich westwärts führen, als das größte und am dichtesten bevölkerte Kerngebiet der europäischen Megalopolis, um dann nordwärts nach England abzubieten, wo er bis Glasgow reichen dürfte. Der andere Zweig wird sich den Rhein hinauf und den Po hinunter bis zur adriatischen Küste hinziehen. Von hier aus wird er südostwärts weiterführen und das Mittelmeer und den Sudd des Weißen Nil überspringen, wobei Ägypten als Zwischenstufe dienen wird, um sich schließlich mit der Konurbation rings um die afrikanischen Großen Seen zu verbinden; der nordwestliche Zweig des europäischen Teils der Welt-Stadt aber wird durch See- und Luftwege über den Atlantik mit dem nordamerikanischen Zweig verbunden sein. Das östliche Ende des europäischen Agglomerationsraums ist bereits durch Eisenbahnen und Luftlinien mit der Konurbation Peking-

<p>Kanton in China verbunden, und eine Verbindung zur Luft und auf der Erde mit dem indisch-pakistanischen Ballungsraum ist in naher Zukunft zu erwarten. Der entlegenste Teil der Welt-Stadt wird in Südamerika liegen. Dieser wird in Belem am südlichsten Mündungsarm des Amazonas seinen Ausgang nehmen, von dort nach Süden laufen und Brasilien netzartig überziehen – über Brasilia, São Paulo, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos Aires und weiter westwärts bis Santiago de Chile. <i>(Toynbee 1971, S. 168 ff.)</i></p>	<p>Kanton in China verbunden, und eine Verbindung zur Luft und auf der Erde mit dem indisch-pakistanischen Ballungsraum ist in naher Zukunft zu erwarten. Der entlegenste Teil der Welt-Stadt wird in Südamerika liegen. Dieser wird in Belem am südlichsten Mündungsarm des Amazonas seinen Ausgang nehmen, von dort nach Süden laufen und Brasilien netzartig überziehen – über Brasilia, São Paulo, Rio de Janeiro, Montevideo und Buenos Aires und weiter westwärts bis Santiago de Chile. <i>S. 138 ff.</i></p>
<p>Diese Skizze [...] ist natürlich nur vorläufig. [...] werden andere Vermutungen [...] zweifellos nicht eintreten. Mit diesen Einschränkungen sind wir in der Lage, gewisse allgemeine Kennzeichen der kommenden Ökumenopolis klar vorauszusagen. So wird sie sich [...] bestimmt über natürliche Barrieren und über historische politische Grenzen hinwegsetzen. [...] In ihrem europäischen Teil wird sie den mit elektrischem Strom geladenen eisernen Vorhang niederreißen, mit dem sich die Sowjetunion gegenwärtig umgeben [...] hat. [...] Übrigens hat der französisch-belgische Kern der europäischen Megalopolis schon längst auf wirtschaftlichem Gebiet die Grenze zwischen Frankreich und den Habsburgischen Niederlanden (dem heutigen Belgien) abgeschafft, eine Grenze, die Ludwig der XIV. unter riesigen Opfern an Blut und Geld zu Frankreichs Gunsten vorverlegen konnte. <i>(Toynbee 1971, S. 170)</i></p>	<p><u>Es handelt sich dabei natürlich nur um eine Skizze. Sicher werden nicht alle Vermutung eintreffen. Trotzdem ist es möglich</u>, allgemeine Kennzeichen der kommenden Ökumenopolis klar vorauszusagen. So wird sie sich bestimmt über natürliche Barrieren und über historische politische Grenzen hinwegsetzen. In ihrem europäischen Teil wird sie <u>z.B.</u> den mit elektrischem Strom geladenen <u>Eisernen Vorhang</u> niederreißen, mit dem sich die Sowjetunion <u>und ihre Trabantenstaaten</u> gegenwärtig umgeben. <u>Übrigens</u> hat der französisch-belgische Kern der europäischen Megalopolis schon längst auf wirtschaftlichem Gebiet die Grenze zwischen Frankreich und <u>Belgien</u> abgeschafft; eine Grenze, die Ludwig der XIV. unter riesigen Opfern an Blut und Geld zu Frankreichs Gunsten vorverlegen konnte. <i>S. 140</i></p>
<p>Ein zweites vorauszusehendes Kennzeichen der Ökumenopolis wurde bereits erwähnt: Ihre durchschnittliche Bevölkerungsdichte wird geringer sein als die der ummauerten Städte der Vergangenheit, doch dürfte diese Durchschnittszahl nur wenig aufschlußreich und vielleicht sogar irreführend sein, weil die tatsächliche</p>	<p>Ein <u>weiteres</u> vorauszusehendes Kennzeichen der Ökumenopolis <u>wird</u> die geringere durchschnittliche Bevölkerungsdichte <u>im Vergleich zu den ummauerten Städten der Vergangenheit sein</u>, doch dürfte diese Durchschnittszahl nur wenig aufschlußreich und vielleicht sogar irreführend sein, weil die tatsächliche Bevölkerungsdichte in den</p>

19

20

21

<p>Bevölkerungsdichte in den verschiedenen überbauten Gebieten zu den verschiedenen Tages- und Nachtzeiten von Bezirk zu Bezirk beträchtlich schwanken wird. <i>(Toynbee 1971, S. 171)</i></p>	<p>verschiedenen überbauten Gebieten zu den verschiedenen Tages- und Nachtzeiten von Bezirk zu Bezirk beträchtlich schwanken wird. <i>S. 140</i></p>
<p>Zahlenmäßig beläuft sich die Einwohnerschaft New Yorks auf ungefähr acht Millionen. Mit ihrer Tagesumlaufgeschwindigkeit multipliziert hat sie aber, je nach der Tageszeit, die Masse einer Bevölkerung von 20 bis 50 Millionen. <i>(Kohr 1962, S. 150)</i></p>	<p><u>So</u> beläuft sich die Einwohnerschaft New Yorks auf ungefähr acht Millionen. Mit ihrer Tagesumlaufgeschwindigkeit <u>hat sie aber, je nach Tageszeit, die Masse einer Bevölkerung von 20 – 50 Millionen.</u> <i>S. 183 (Kürzung sinnentstellend.)</i></p>
<p>Die erste und wahrhaft grundlegende Funktion der Gesellschaft scheint rein gesellig zu sein. [...] Theoretisch könnte der gesellige Zweck durch eine Gesellschaft von nicht mehr als drei oder vier Menschen erreicht werden. Immer dieselben drei oder vier Gesichter zu sehen, würde jedoch bald unerträglich werden. Um die Aufgabe der Geselligkeit restlos zu erfüllen, das heißt also, um sowohl die Mannigfaltigkeit der Kontakte als auch die Beständigkeit der Verbindungen zu gewährleisten [...], bedarf es daher vielleicht einer Mitgliederzahl von achtzig bis hundert Menschen. Durch eine größere Gruppe würde zwar die Mannigfaltigkeit gesteigert, aber die Beständigkeit gefährdet. Durch eine kleinere Gruppe würde der Zusammenhalt gefestigt, aber die Mannigfaltigkeit verringert. <i>(Kohr 1962, S. 36f.)</i></p>	<p>Die erste und wahrhaft grundlegende Funktion der Gesellschaft scheint rein gesellig zu sein. Theoretisch könnte der gesellige Zweck durch eine Gesellschaft von nicht mehr als drei oder vier Menschen erreicht werden. Immer <u>die selben</u> drei oder vier Gesichter zu sehen, würde jedoch bald unerträglich werden. Um die Aufgabe der Geselligkeit restlos zu erfüllen, <u>d.h.</u> also, um sowohl die Mannigfaltigkeit der Kontakte als auch die Beständigkeit der Verbindungen zu gewährleisten, bedarf es daher vielleicht einer Mitgliederzahl von <u>80 – 100</u> Menschen. Durch eine größere Gruppe würde zwar die Mannigfaltigkeit gesteigert, aber die Beständigkeit gefährdet. Durch eine kleinere Gruppe würde der Zusammenhalt gefestigt, aber die Mannigfaltigkeit verringert. <i>S. 208 (Zwei Fußnoten zu Kohr im übergeordneten Abschnitt vor diesem Unterabschnitt.)</i></p>
<p>Aber Spezialisierung bedingt eine zahlreichere Gemeinschaft als Geselligkeit. Wenn ein Schuhmacher einen Tag braucht, um ein Paar Schuhe anzufertigen, und wenn ein Paar Schuhe in einem Jahr verschlissen ist, wäre eine hundertköpfige Gesellschaft offensichtlich zu klein, um einen besonderen Schuhmacher zu unterhalten. Er würde an zweihundert von dreihundertfünfundsiebzig Tagen nichts</p>	<p><u>Dazu bedarf es der Spezialisierung, die allerdings eine zahlreichere Gemeinschaft bedingt als Geselligkeit.</u> Wenn ein Schuhmacher einen Tag braucht, um ein Paar Schuhe anzufertigen und wenn ein Paar Schuhe in einem Jahr verschlissen ist, wäre eine hundertköpfige Gesellschaft offensichtlich zu klein, um einen <u>eigenen</u> Schuhmacher zu unterhalten. Er würde an <u>200 von 365</u> Tagen nichts zu tun haben und hungern. Wenn also die</p>

22

23

zu tun haben und hungern. Wenn wir also die Schuhmacherei als typische Tätigkeit nehmen, müßte eine Gemeinschaft, die ihre wirtschaftliche Funktion zu erfüllen beginnt, etwa 365 Erwachsene umfassen [...]. Da nun aber ein [...] Leben auch an Kinder denken muß, und da man nicht alle Güter im Verhältnis von einer Einheit pro Tag herstellen kann, setzt die wirtschaftlich *optimale* soziale Größe in Wirklichkeit einen Mitgliederkreis von vielleicht tausend Erwerbstätigen oder eine Gesamtzahl von viertausend bis fünftausend Einwohner voraus [...].  
(Kohr 1962, S. 37 f.)

Schuhmacherei als typische Tätigkeit angenommen werden kann, müßte eine Gemeinschaft, die ihre wirtschaftliche Funktion zu erfüllen beginnt, mindestens 300 Erwachsene umfassen. Zählt man noch die Kinder und Alten hinzu und zieht in Betracht, daß man nicht alle Güter im Verhältnis von einer Einheit im Tag herstellen kann, setzt die wirtschaftlich optimale soziale Größe in Wirklichkeit einen Mitgliederkreis von vielleicht tausend Erwerbstätigen oder eine Gesamtzahl von vier- bis fünftausend Einwohner voraus.  
S. 208 f. (Siehe oben)

24

Nun entspricht die Spezialisierung zwar sowohl den Bedürfnissen des geselligen als auch des wirtschaftlichen Optimums einer Gemeinschaft, aber sie läßt andererseits Schwierigkeiten aufkommen, die es vorher nicht gab. Sobald nämlich der Mensch seinen Lebensunterhalt durch Warentausch erwirbt, entstehen auch Streitigkeiten über den Wert dieser Waren. Und wenn erst einmal Streit entsteht, kann es unter den Menschen einer Gemeinschaft zu Tötlichkeiten kommen. [...] Doch keine dieser neuen Aufgaben [...] kann von Individuen bewältigt werden. So entwickelt sich [...] aus der wirtschaftlichen Funktion wiederum eine dritte Funktion, die nur die Gesellschaft als Ganzes zu erfüllen vermag, die politische Funktion. [...] deren Ausübung im übrigen die Umwandlung einer staatenlosen Gesellschaft in einen Staat darstellt. [...] sind für die politisch optimale Größe vielleicht rund eintausendfünfhundert Erwachsene notwendig oder eine Gesamtbevölkerung von sieben- bis zwölftausend Menschen. Das entspricht der Einwohnerzahl blühender Staatsgebilde unserer Tage wie Andorra, Monaco, San Marino und Liechtenstein<sup>1</sup>.

Die Spezialisierung entspricht zwar den Bedürfnissen des geselligen als auch des wirtschaftlichen Optimums einer Gemeinschaft, aber sie läßt andererseits Schwierigkeiten aufkommen, die es vorher nicht gab. Sobald nämlich der Mensch seinen Lebensunterhalt durch Warentausch erwirbt, entstehen auch Streitigkeiten über den Wert dieser Waren. Und wenn erst einmal Streit entsteht, kann es unter den Menschen einer Gemeinschaft zu Tötlichkeiten kommen. [...] Keine kann von den Individuen zusätzlich bewältigt werden. So entwickelt sich aus der wirtschaftlichen Funktion wiederum eine neue, die nur die Gesellschaft als Ganzes zu erfüllen vermag, die politische Funktion. – Die Konsequenz ist im übrigen die Umwandlung einer staatenlosen Gesellschaft in einen Staat. Die politisch optimale Größe umfaßt vielleicht rund 1.500 Erwerbstätige oder eine Gesamtbevölkerung von sieben bis zwölftausend Menschen. Das entspricht der Einwohnerzahl blühender Staatsgebilde wie Andorra, Monaco, San Marino und Liechtenstein.  
(Interessanterweise haben die meisten Schilderer utopischer Gesellschaften für ihre vollkommenen Staaten ähnliche Bevölkerungszahlen vorgesehen, je nach dem, ob sie lediglich gesellig-

<sup>1</sup> Merkwürdigerweise haben die meisten Schilderer utopischer Gesellschaften für ihre vollkommenen Staaten ähnliche

<p>Bevölkerungsgrößen vorgesehen, je nachdem ob sie lediglich gesellig-wirtschaftliche oder auch politische Funktionen im Sinne hatten. Plato hielt eine Bevölkerung von 5040 Menschen für die beste. In den Städten von Thomas Morus' Utopia lebten 6000 Familien. Charles Fourriers Phalansterien umfaßten 400 bis 600 Familien oder 1500 bis 1600 Menschen. Robert Owens Parallelogramme hatten 500 bis 2000 Mitglieder und Horace Greeleyes Genossenschaften "einige hundert bis ein paar tausend".</p> <p><i>(Kohr 1962, S. 38 ff.; Fußnote 1 bei Kohr wird bei Hahn ungekennzeichnet zu Fließtext umgewandelt.)</i></p>	<p>wirtschaftliche oder auch politische Funktionen im Sinne hatten. <u>PLATO</u> hielt eine Bevölkerung von 5040 Menschen für die beste. In den Städten von Thomas <u>MORUS' UTOPIA</u> lebten 6000 Familien. Charles <u>FOURRIERS</u> Phalansterien umfaßten 400 bis 600 Familien oder 1500 bis 1600 Menschen. Robert <u>OWENS</u> Parallelogramme hatten 500 bis 2000 Mitglieder und Horace <u>GREELEYS</u> Genossenschaften "einige hundert bis ein paar tausend".)</p> <p><i>S. 209 f. (Siehe oben. Schreibfehler "Fourrier" – richtig: "Fourier" – von Kohr mit übernommen.)</i></p>
<p>Wenn der Mensch aber ein wirklich erfülltes Leben führen will, bedarf er auch der Kultur. Nun ist zwar Kultur kein Produkt der Gesellschaft, sondern wird von einzelnen Dichtern, Musikern, Malern und Gelehrten geschaffen, aber nur die Gesellschaft bietet jene Umwelt, in der diese Menschen ihre Gaben entfalten können. [...]</p> <p>Die optimale Kulturgemeinschaft erfordert einen Kreis von vielleicht 50 000 bis 200 000 Menschen. [...] Eine solche Gesellschaft ist nämlich statistisch groß genug, um die größte Auswahl an künstlerischen Begabungen zu bieten und gleichzeitig auch die notwendige Zahl gewöhnlicher Bürger, die an der Fülle des kulturell Gebotenen ausreichend interessiert sind, um diese Menschen materiell zu unterhalten.</p> <p><i>(Kohr 1962, S. 41 f.)</i></p>	<p>Wenn der Mensch aber ein wirklich erfülltes Leben führen will, bedarf er auch der Kultur. Nun ist zwar Kultur kein Produkt der Gesellschaft, sondern wird von einzelnen Dichtern, Musikern, Malern und Gelehrten geschaffen, aber nur die Gesellschaft bietet jene Umwelt, in der diese Menschen ihre Gaben entfalten können. Die optimale Kulturgemeinschaft erfordert einen Kreis von vielleicht 50_000 bis 200_000 Menschen. Eine solche Gesellschaft ist nämlich statistisch groß genug, um die größte Auswahl an künstlerischen <u>und wissenschaftlichen</u> Begabungen zu bieten und gleichzeitig auch die notwendige Zahl gewöhnlicher Bürger, die an der Fülle des kulturell Gebotenen ausreichend interessiert sind, um diese Menschen materiell zu unterhalten.</p> <p><i>S. 211 (Siehe oben)</i></p>

25

*Bemerkung zu den nahezu wörtlichen Übernahmen von Textfragmenten von Leopold Kohr (S. 208-211): Die Übernahmen erwecken den Anschein einer bewussten Einrückung, sind aber nur auf Grund der steigenden Nummerierung in der Unterabschnittszählung eingerückt (siehe z. B. "7.2.1.4" auf S. 211). Nach den Kohr-Übernahmen findet eine Text-Ausrückung statt (S. 211 Mitte), der Text wurde zuvor aber **nicht zur Abhebung eingerückt**. Er ist **somit nicht gekennzeichnet**.*

Zu fragen ist weiter, warum Hahn nicht auch Kohr einfach ein mehrseitiges direktes Zitat gewidmet hat, wie er dies etwa in der Dissertation auf S. 51 bis S. 54 getan hat: Ebendort findet sich ein vier Seiten langes (!) wörtliches, in Anführungszeichen gesetztes Zitat von Josef Pieper. Auf S. 16 f. der Dissertation findet sich weiter ein genau eine



Seite langes wörtliches, in Anführungszeichen gesetztes Zitat von Leopold Kohr. (Hahn hat also lange Passagen in Anführungszeichen zitiert, wenn er denn wollte.) Beide Fakten dürften dem Partikulargutachter der Dissertation aus 2007, Peter Schulthess (vgl. das Gutachten Schulthess 2007), nicht bekannt gewesen sein. Im Übrigen ist – im Gegensatz zur Meinung von Schulthess – darauf hinzuweisen, dass Hahns Form des minimalen ungekennzeichneten Umschreibens von Kohr von vornherein nicht wissenschaftlichen Standards entspricht.

(ii) "Kennzeichnungsplagiat"

Originaltext (Wiedergabe originaltreu)	Text Hahns (Wiedergabe originaltreu)
<div data-bbox="172 994 252 1066" style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 10px;">26</div> <p>Jede Stadt ist ein System; d. h. jede Stadt setzt sich aus einer Fülle von materiellen und immateriellen Teilsachverhalten zusammen, die untereinander in Beziehungen stehen, ein Wechselwirkungsgefüge bilden. Das gegenseitige Aufeinander-Einwirken vollzieht sich als Prozeß; jede Stadt ist also auch ein Prozeß, der sich in der Dimension der Zeit abspielt. Es ist deshalb gerechtfertigt, von einem dynamischen System zu sprechen. Da jede Stadt auch in der Dimension des Raumes existiert, kann jede Stadt auch als Regionalsystem bezeichnet werden. Zusammenfassend läßt sich also jede Stadt als dynamisches Regionalsystem formal definieren. (Stewig 1983, S. 17)</p>	<p><u>Die</u> Stadt ist <u>jedenfalls</u> ein System, d.h. jede Stadt setzt sich aus einer Fülle von materiellen und immateriellen Teilsachverhalten zusammen, die untereinander in <u>Beziehung</u> stehen, ein Wechselwirkungsgefüge bilden. Das gegenseitige Aufeinander-Einwirken vollzieht sich als Prozeß; jede Stadt ist also auch ein Prozeß, der sich in der Dimension der Zeit abspielt. Es ist deshalb gerechtfertigt, von einem dynamischen System zu sprechen, <u>da</u> jede Stadt auch in der Dimension des Raumes existiert, kann jede Stadt auch als Regionalsystem bezeichnet werden. Zusammenfassend läßt sich also jede Stadt als dynamisches Regionalsystem formal definieren (FN 91). S. 186</p>
<div data-bbox="172 1509 252 1581" style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 10px;">27</div> <p>Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß H. Pirenne die Entstehung der mittelalterlichen europäischen Stadt mit dem Wiederaufkommen des Fernhandels nach der Völkerwanderungszeit in Zusammenhang brachte. (Stewig 1983, S. 58)</p>	<p>Es sei in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß H. <u>PIRENNE</u> die Entstehung der mittelalterlichen Stadt mit dem Wiederaufkommen des Fernhandels nach der Völkerwanderungszeit in Zusammenhang brachte (FN 4). S. 108</p>
<div data-bbox="159 1926 255 1998" style="border: 1px solid black; padding: 2px; display: inline-block; margin-bottom: 10px;">28</div> <p>Der Lebensrhythmus der Städte scheint ein Abwechseln zwischen Verkörperlichung und Vergeistigung zu sein. Das feste Bauwerk befreit sich durch eine menschliche Reaktion und nimmt symbolische Bedeutung an, indem es den Wissenden und das Gewußte vereinigt; während subjektive Vorstellungen, Ideen und Ahnungen, die in ihrer ersten Ausdrucksform nur teilweise Gestalt</p>	<p>Der Lebensrhythmus der Städte scheint ein Abwechseln zwischen Verkörperlichung und Vergeistigung zu sein. Das feste Bauwerk befreit sich durch eine menschliche Reaktion und nimmt symbolische Bedeutung an, indem es den Wissenden und das Gewußte vereinigt; während subjektive Vorstellungen, Ideen und Ahnungen, die in ihrer ersten Ausdrucksform nur teilweise Gestalt</p>

	<p>gefunden haben, ihrerseits körperliche Eigenschaften in sichtbaren Bauwerken annehmen, welche durch ihre Größe, Lage, Verschlungenheit, durch ihren Aufbau und ihre ästhetische Form den Bereich ihres Wertes und ihrer Bedeutung ausdehnen, der sonst nicht auszudrücken ist. (Mumford 1979, S. 134)</p>	<p>gefunden haben, ihrerseits körperliche Eigenschaften in sichtbaren Bauwerken annehmen, welche durch ihre Größe, Lage, Verschlungenheit, durch ihren Aufbau und ihre ästhetische Form den Bereich ihres Wertes und ihrer Bedeutung ausdehnen, der sonst nicht auszudrücken ist (FN 64). S. 174</p>
<p>29</p>	<p>Einige Städte, wie z. B. Babylon und Ninive, wurden zu Hauptstädten und dadurch nicht nur zu Zentren der politischen Macht, sondern auch zu Handels- und Verwaltungszentren eines durch neue Eroberungen ausgedehnten Einflußbereichs. Diese Städte stellten die ersten Großstädte dar – Metropolen, deren Dimensionen denen moderner Großstädte durchaus vergleichbar sind. Lange Zeit galten sie als Symbole und Prototypen für das menschliche Zusammenleben auf engem Raum und für die damit verbundenen Vor- und Nachteile. (Benevolo 1984, S. 30)</p>	<p>Einige <u>dieser</u> Städte, wie z.B. Babylon und Ninive, wurden zu Hauptstädten und dadurch nicht nur zu Zentren der politischen Macht, sondern auch zu Handels- und Verwaltungszentren eines durch neue Eroberungen ausgedehnten Einflußbereiches. Diese Städte stellten die ersten Großstädte dar – Metropolen, deren Dimensionen denen moderner Großstädte durchaus vergleichbar sind. Lange Zeit galten sie als Symbole und Prototypen für das menschliche Zusammenleben auf engem Raum und für die damit verbundenen Vor- und Nachteile (FN 15). S. 113</p>
<p>30</p>	<p><i>Der angeborenen Verhaltensstruktur gemäß sind wir indes an kleinere Gemeinschaften gebunden, deren es bedarf, um Gefühle der Sicherheit und des Selbstwertes innerhalb eines überschaubaren Territoriums, eines individualisierten Verbandes zu entwickeln.</i> Dies ist eine Tatsache, mit der man sich auseinandersetzen muß. Sie ist nicht weniger wichtig – wahrscheinlich sogar noch wichtiger – als viele der heute für "Lebensstandard" und "Wohlfahrt" gültigen Kriterien. (Eibesfeldt-Eibl 1985, S. 81)</p>	<p>Der angeborenen Verhaltensstruktur gemäß, sind wir indes an kleinere Gemeinschaften gebunden, deren es bedarf, um Gefühle der Sicherheit und des Selbstwertes innerhalb eines überschaubaren Territoriums, eines individualisierten Verbandes, zu entwickeln. Dies ist eine Tatsache, mit der man sich auseinandersetzen muß. Sie ist nicht weniger wichtig – wahrscheinlich sogar noch wichtiger – als viele der heute für "Lebensstandard" und "Wohlfahrt" gültigen Kriterien (FN 154). S. 224 f.</p>
<p>31</p>	<p>Die britische Metropole London überschritt 1810 als erste europäische Stadt seit dem Niedergang des antiken Rom die Millionengrenze der Einwohnerzahl. Nur 25 Jahre später betrug die Einwohnerzahl in London schon 2 Mio. Außerhalb Europas hatten nur Peking und Hanzhong in China Millionengröße, wenn auch auf der</p>	<p><u>London überschritt im Jahr</u> 1810 als erste europäische Stadt seit dem Niedergang des antiken Rom die Millionengrenze der Einwohnerzahl. Nur 25 Jahre später betrug die Einwohnerzahl in London schon <u>zwei Millionen</u>. Außerhalb Europas hatten nur Peking und Hanzhong in China Millionengröße, wenn auch auf der Grundlage anderer <u>sozio-ökonomischer</u></p>

	<p>Grundlage anderer sozialökonomischer Strukturen. (Saitz 1983, S. 17)</p>	<p>Strukturen (FN 49). S. 125 f.</p>
32	<p>Dies zeigt sich auch darin [...], daß im Laufe des Industrialisierungsprozesses beim räumlichen Umverteilungsprozeß der Bevölkerung, der Verstädterung, der Anteil der in Landstädten lebenden Menschen nicht zugenommen, der Anteil der in Kleinstädten lebenden Menschen schwach zugenommen, der Anteil der in Mittelstädten lebenden Menschen sich etwas mehr als verdoppelt, aber der Anteil der in Großstädten lebenden Menschen sich mehr als versechsfacht hat [...]. (Stewig 1983, S. 296 f.)</p>	<p>Dies zeigt sich <u>darin</u>, daß im Laufe des Industrialisierungsprozesses beim räumlichen Umverteilungsprozess der Bevölkerung, der Verstädterung, der Anteil der in Landstädten lebenden Menschen nicht, der Anteil der in Kleinstädten lebenden Menschen schwach zugenommen, der Anteil der in Mittelstädten lebenden Menschen sich etwas mehr als verdoppelt, aber der Anteil der in Großstädten lebenden Menschen sich mehr als versechsfacht hat (FN 69). S. 134</p>
33	<p>Es ist sehr schwer zu sagen, worin das Weltstädtische einer Atmosphäre besteht und wann eine Stadt aufhört, Weltstadt zu sein. Vielleicht könnte man sich darauf einigen, daß von ihr Faszination ausgehen, daß eine bestimmte Form zu leben auch dem Fremden deutlich erkennbar sein muß, daß sie fähig ist, einen Mythos zu bilden. (Siedler/Niggemeyer/Angreß 1964, S. 10)</p>	<p><u>Deskriptiv</u> ist es <u>hingegen</u> sehr schwer zu sagen, worin das Weltstädtische einer Atmosphäre besteht und wann eine Stadt aufhört, Weltstadt zu sein. Vielleicht könnte man sich darauf einigen, daß von ihr <u>Faszinationen</u> ausgehen, <u>wodurch</u> eine bestimmte Form zu leben auch dem Fremden deutlich erkennbar sein muß; daß sie fähig ist, einen Mythos zu bilden (FN 96). S. 190</p>
34	<p>Tatsächlich ist die Preisung der Stadt von Perikles bis Ovid Gegenstand antiker Rhetorik. Ihr Schicksal, ihre Zerstörung und ihre Gründung gibt auch den Horizont für die größten Epen der Alten Welt ab: des homerischen Liedes auf die Brandschatzung Trojas und des Vergilischen Gesanges auf die Geburt Roms. Von der Gründung der Stadt, <i>ab urbi condita</i>, wird die Zeit gerechnet. (Siedler/Niggemeyer/Angreß 1964, S. 78)</p>	<p><u>Bereits in der Antike</u> ist die Preisung der Stadt von <u>PERIKLES</u> bis <u>OVID</u> Gegenstand <u>der</u> Rhetorik. Ihr Schicksal, ihre Zerstörung und ihre Gründung gibt auch den Horizont für die größten Epen der Alten Welt ab: des homerischen Liedes auf die Brandschatzung Trojas und des Vergilischen Gesanges auf die Geburt Roms. Von der Gründung der Stadt, <i>ab urbi condita</i>, wird die Zeit gerechnet (FN 48). S. 168 f.</p>
35	<p>Unsere Großstädte sind Schwerpunkte des zivilisatorischen Fortschritts, besser: eines fortwährenden Umbaus; sie sind Experimentierlaboratorien, Schmelztiegel der Zeit. (Mitscherlich 1965, S. 153)</p>	<p>[...] unsere Großstädte sind <u>die</u> Schwerpunkte des zivilisatorischen Fortschrittes, besser: eines fortwährenden Umbaus; sie sind Experimentierlaboratorien, Schmelztiegel der Zeit (FN 65). S. 174 f.</p>
	<p>Diese "Freiheit" aber besagt, daß philosophisches Wissen seine</p>	<p>Diese "Freiheit" aber besagt, daß philosophisches Wissen nicht <u>einer</u></p>

36	<p>Legitimierung nicht empfängt aus seiner Brauchbarkeit und Anwendbarkeit, nicht aus der sozialen Funktion [...]. (Pieper 1967, S. 27)</p>	<p>Legitimierung aus seiner Brauchbarkeit und Anwendbarkeit, nicht aus <u>seiner</u> sozialen Funktion (FN 103) <u>bedarf</u> [...]. S. 79</p>
37	<p>Und noch ein drittes ist ausgesprochen in der antiken Selbstbestimmung der Philosophie: nämlich die Weigerung der Philosophie, sich selbst für Heilslehre zu halten. (Pieper 1967, S. 84)</p>	<p>Insofern sollten wir <u>an</u> der antiken Selbstbestimmung der Philosophie <u>festhalten</u>: nämlich die Weigerung der Philosophie, sich selbst für <u>eine</u> Heilslehre zu halten (FN 96). S. 76</p>
38	<p>Entgegen der Ansicht von Bevölkerungsstatistikern machen Kunst, Kultur und politische Zielsetzung eine Stadt aus, nicht die Menschenzahl. (Mumford 1979, S. 149)</p>	<p><u>Wie schon festgehalten</u>, machen, entgegen der Ansicht von Bevölkerungsstatistikern, Kunst, Kultur und politische Zielsetzung eine Stadt aus, nicht die Menschenzahl (FN 87). S. 185</p>
39	<p>Für die Kultur einer Stadt ist es wesentlich, daß die regionale Umwelt, der grüne Mutterboden, erhalten bleibt. (Mumford 1979, S. 792)</p>	<p>Für die Kultur einer Stadt ist es wesentlich, daß die regionale Umwelt, der grüne Mutterboden, erhalten bleibt (FN 70). S. 177</p>
40	<p>Die künftige Aufgabe der Stadt besteht darin, die Mannigfaltigkeit und Individualität von Regionen, Kulturen und Persönlichkeiten auf den höchsten Gipfel der Entfaltung zu bringen. (Mumford 1979, S. 666)</p>	<p>Die künftige Aufgabe der Stadt besteht darin, die Mannigfaltigkeit und Individualität von Regionen, Kulturen und Persönlichkeiten auf den höchsten Gipfel der Entfaltung zu bringen (FN 145). S. 218</p>
41	<p>Die wichtigste Funktion der Stadt besteht darin, Macht in Form zu verwandeln, Energie in Kultur, tote Materie in lebendige Kunstwerke, biologische Vermehrung in gesellschaftliche Schöpferkraft. (Mumford 1979, S. 667 f.)</p>	<p>Die wichtigste Funktion der Stadt besteht <u>nämlich</u> darin, Macht in Form zu verwandeln, Energie in Kultur, tote Materie in lebendige Kunstwerke, biologische Vermehrung in gesellschaftliche Schöpferkraft (FN 146). S. 218</p>
42	<p>Damit ist der Stadt der Zukunft ihre wichtigste Aufgabe gestellt: eine sichtbare regionale Struktur zu schaffen, die dazu angetan ist, den Menschen in seinem eigentlichen Ich und seiner weiteren Umwelt heimisch zu machen, gebunden an die Leitbilder menschlicher Pflege und Liebe. (Mumford 1979, S. 670)</p>	<p>Damit ist der Stadt der Zukunft ihre wichtigste Aufgabe gestellt: eine sichtbare regionale Struktur zu schaffen, die dazu angetan ist, den Menschen in seinem eigentlichen Ich und seiner weiteren Umwelt heimisch zu machen, gebunden an die Leitbilder menschlicher Pflege und Liebe (FN 159). S. 227</p>

43  
bis  
61

*Bemerkung zu dieser Kategorie:* Es ließe sich eine Fülle weiterer Beispiele dieser Art ergänzen, sodass in der Arbeit generell in Frage steht, wie hoch der Eigentextanteil Hahns ist. Auf den Seiten 111 bis 129 der Dissertation wird etwa ein Kapitel zur Geschichte der Stadt von Lewis Mumford fast durchgängig in Form von Kennzeichnungs-

plagiaten wiedergegeben: (Nahezu) wörtlich Übernommenes wird nicht in Anführungszeichen gesetzt, lediglich "(FN xx)" an den Enden von Absätzen oder Seiten verweisen auf das Original – manchmal fehlt selbst dieser Beleg, siehe etwa den ersten Absatz oben auf S. 120. (Die Übernahmen von Mumford wurden bereits 2007 identifiziert, deshalb wird auf eine komplette Auflistung, die dutzende Seiten umfassen würde, hier verzichtet. Siehe Weber 2007 und siehe weiter die kollaborative Erarbeitung der Übernahmen von Mumford, Stewig und Kohr in Initiative Transparente Wissenschaft 2011.)

Zu bemerken ist weiter, dass Hahn exakt dieselbe Belegweise – nämlich ein "(FN xx)" am Absatzende – auch dann verwendet, wenn er tatsächlich sinngemäß und indirekt zitiert, siehe etwa die Fußnote 136 auf S. 96 der Dissertation (mit Verweis auf das Original von Benevolo.) Dies macht es für einen Begutachter unmöglich, zu entscheiden, ob nun ein am Ende mit "(FN xx)" belegter Absatz aus der Feder Hahns oder des Originalautors stammt, auf den der Verweis erfolgt. Zudem stellt sich die Frage, warum Hahn zwei verschiedene "Zitierweisen" parallel verwendet hat.

**(iii) Einfaches Bauernopfer**

Originaltext (Wiedergabe originaltreu)	Text Hahns (Wiedergabe originaltreu)
<p>In Nietzsches Frühschrift "Die Geburt der Tragödie" begegnet uns die Stadt der Moderne im fahlen Lichte einer ausgeglühten Kraterlandschaft, auch ohne atomare Katastrophe ist aus ihr alles Leben entschwunden: "überall Staub, Sand, Erstarrung, Verschmachten." Seinen Zarathustra läßt er sagen: "Mich ekelt vor dieser großen Stadt – und ich wollte, ich sehe schon die Feuersäule, in der sie verbrannt wird!" Die Stadt, so wird wiederholt, sei "Anti-Natur", hybrides Machwerk und anmaßender Frevel. Sie sondert ab, grenzt ab, entwurzelt und denaturiert den Menschen. Im Idealfall würde sie nicht nur den Wechsel der Jahreszeiten, sondern auch den von Tag und Nacht abschaffen. <i>(Kaltenbrunner 1977, S. 12)</i></p>	<p>In <u>seiner</u> Frühschrift "Die Geburt der Tragödie" (FN 43) begegnet uns die Stadt der Moderne im fahlen <u>Licht</u> einer ausgeglühten Kraterlandschaft, auch ohne atomare Katastrophe ist aus ihr alles Leben entschwunden: "<u>Überall</u> Staub, Sand, Erstarrung, Verschmachten." Seinen Zarathustra läßt er sagen: "Mich ekelt vor dieser großen Stadt – und ich wollte, ich sehe schon die Feuersäule, in der sie verbrannt wird!" Die Stadt, so wird wiederholt, sei "Anti-Natur", "<u>hybrides</u> Machwerk und anmaßender Frevel". Sie sondert ab, grenzt ab, entwurzelt und denaturiert den Menschen. Im Idealfall würde sie nicht nur den Wechsel der Jahreszeiten, sondern auch den von Tag und Nacht abschaffen. <i>S. 167 f. ("FN 43)" verweist auf das Original, es wird aber wohl ein Verweis auf Nietzsches Werk suggeriert.)</i></p>
<p>Kalkutta wächst jährlich um etwa 300 000 Einwohner, dies vornehmlich in den ungeheuren Armutsquartieren aus Wellblech- und Kanisterhütten am Rande des historischen, geschlossen bebauten Stadtgebietes. Die Einwohnerzahlen anderer Großstädte, wie Teheran und Caracas haben sich in den letzten 30</p>	<p>Kalkutta wächst jährlich um etwa 300.000 Einwohner (FN 59), dies vornehmlich in den ungeheuren Armutsquartieren aus Wellblech und Kanisterhütten am Rande des historischen, geschlossen gebauten Stadtgebietes. Die Einwohnerzahl anderer Großstädte wie Teheran und Caracas haben sich in den letzten 30 Jahren etwa</p>

62

63

	Jahren etwa versieben- oder verachtfacht. (Saitz 1983, S. 12)	versieben- oder verachtfacht. S. 131 (Bezug von "(FN 59)" offenbar nur auf die Wachstumsrate Kalkuttas.)
64	Um 1800 hatte nicht eine einzige Stadt in der westlichen Welt auch nur eine Million Einwohner; selbst London als die größte Stadt hatte nur 959.310 Einwohner (FN 60), während Paris nur reichlich eine halbe Million zählte [...]. Um 1850 hatte London mehr als zwei Millionen, Paris über eine Million Einwohner [...]. 1900 aber gab es elf Millionenstädte, nämlich außerdem noch [...] Wien [...]. (Mumford 1979, S. 617)	<u>Am Beginn des 19. Jahrhunderts</u> hatte nicht eine einzige Stadt in der westlichen Welt auch nur eine Million Einwohner; selbst London als die größte Stadt hatte nur 959.310 Einwohner (FN 60), während Paris nur reichlich eine halbe Million zählte. Um 1850 hatte London mehr als zwei Millionen, Paris über eine Million Einwohner. 1900 <u>gab es bereits elf Millionenstädte, darunter Wien.</u> S. 132 (Bezug von "(FN 60)" offenbar nur auf die Einwohnerzahl Londons.)
65	Man muß aber Rousseaus Definition im Sinn behalten: "Häuser machen einen Marktflecken, aber Bürger machen eine Stadt." Die Fähigkeit, in symbolischer Gestalt und menschlichen Formen den wesentlichen Teil einer Kultur zu vermitteln, ist das auszeichnende Merkmal der Stadt. (Mumford 1979, S. 110)	<u>Von</u> Rousseau (FN 22) <u>stammt die</u> Definition: "Häuser machen einen Marktflecken, aber Bürger machen eine Stadt." Die Fähigkeit, in symbolischer Gestalt und menschlichen Formen den wesentlichen Teil einer Kultur zu vermitteln, ist das auszeichnende Merkmal der Stadt. S. 158
66	Noch nach der Plünderung Roms im 5. Jahrhundert konnte der Dichter Rutilius Namatianus voll unverminderter Bewunderung sagen: "Du hast die weite Welt zur Stadt gemacht". (Mumford 1979, S. 241)	<u>Das ging soweit, daß</u> noch nach der Plünderung Roms im <u>fünften</u> Jahrhundert der Dichter Rutilius <u>NAMATIANUS</u> voll unverminderter Bewunderung sagen <u>konnte</u> : "Du hast die weite Welt zur Stadt gemacht" (FN 50). S. 169
67	"Ihr halber Ärger", schrieb Rudyard Kipling 1896 an William James, "ist der Fluch Amerikas – nackte, hoffnungslose, wohlgeordnete Langeweile; und das wird eines Tages der Fluch der ganzen Welt sein." Hier legte Kipling schon damals den Finger auf den schwachen Punkt vorstädtischen Lebens. (Mumford 1979, S. 576)	"Ihr halber Ärger" <u>schrieb Rudyard KIPLING</u> 1896 an William <u>JAMES</u> , "ist der Fluch Amerikas – nackte, hoffnungslose, wohlgeordnete Langeweile; und das wird eines Tages der Fluch der ganzen Welt sein" (FN 75). <u>Hier legte Kipling schon damals den Finger auf den schwachen Punkt (vor)städtischen Lebens.</u> S. 179
68	[...] erwies sich das Auskaufen der vielen Eigentümer als eines der großen Hindernisse für eine gute öffentliche Verwaltung, weil ein solcher Vorgang [...] nicht nur zu lästigen Verzögerungen führte, sondern auch Anlaß zu Erpressung und Unterschlagungen bot.	Das Auskaufen <u>vieler</u> Eigentümer <u>wird</u> als eines der großen Hindernisse für eine gute öffentliche Verwaltung <u>angesehen</u> (FN 181), weil ein solcher Vorgang nicht nur <u>oft</u> zu lästigen Verzögerungen <u>führt</u> , sondern auch Anlaß zu Erpressung und <u>Korruption allgemeiner Art</u> bietet.

69	<p>(Mumford 1979, S. 493)</p> <p>[...] so treten sogleich zwei Generalfunktionen hervor, die sie für ihre Bewohner hat. Sie ist Ort der Sicherheit, der Produktion, der Befriedigung vieler Grundbedürfnisse, die lebenswichtig sind, andererseits ist sie der Nährboden, der einzigartige Ort menschlicher Bewußtseinsentwicklung – sowohl im einzelnen wie auf der Gruppenebene als Wir-Bewußtsein.</p> <p>(Mitscherlich 1971, S. 12)</p>	<p>S. 237</p> <p>Die Stadt hat zwei Generalfunktionen für ihre Bewohner (FN 124). Sie ist Ort der Sicherheit, der Produktion, der Befriedigung vieler Grundbedürfnisse, die lebenswichtig sind, andererseits ist sie der Nährboden, der einzigartige Ort menschlicher Bewußtseinsentwicklung – sowohl im Einzelnen als auch auf der Gruppenebene, als Wir-Bewußtsein.</p> <p>S. 201</p>
70	<p>Demgegenüber stehen positive Einstellungen zur Stadt. Sie wurden ausgedrückt durch Friedrich Schiller, der die arbeitsteilige Stadt pries, durch Johann Gottfried Herder, der die Städte als Heerlager der Kultur auffaßte, durch Montesquieu, der im Leben in Paris mehr Freiheit und Gleichheit als in der Provinz erkannte, durch A. Rüstow, der die Auffassung vertrat, daß alle Hochkultur Stadtkultur sei.</p> <p>(Stewig 1983, S. 31)</p>	<p>Demgegenüber stehen positive Einstellungen zur Stadt (FN 46). Sie wurden ausgedrückt durch Friedrich SCHILLER, der die arbeitsteilige Stadt pries, durch Johann Gottfried HERDER, der die Städte als Heerlager der Kultur auffaßte, durch MONTESQUIEU, der im Leben in Paris mehr Freiheit und Gleichheit als in der Provinz erkannte, Durch A. RÜSTOW, der die Auffassung vertrat, daß alle Hochkultur Stadtkultur sei.</p> <p>S. 168</p>
71	<p>Die New Town setzt sich aus mehreren Strukturelementen zusammen:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– dem Industriegebiet an der Verkehrsleitlinie (Bahn und Straße) zur Kernstadt,</li> <li>– dem (Haupt-)shopping centre (zur täglichen und mittelfristigen Bedarfsdeckung) am Bahnhof der Bahnlinie (mit ihren Vorortzügen) zur Kernstadt,</li> <li>– den Wohngebieten,</li> <li>– den kleinen Geschäftsgruppen innerhalb der Wohngebiete (zur täglichen Bedarfsdeckung).</li> </ul> <p>(Stewig 1983, S. 210)</p>	<p>Die New Town setzt sich aus mehreren Strukturelementen zusammen (FN 103):</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>– dem Industriegebiet an der Verkehrsleitlinie (Bahn und Straße) zur Kernstadt,</li> <li>– dem (Haupt-)Shopping Center (zur täglichen und mittelfristigen Bedarfsdeckung) am Bahnhof der Bahnlinie (mit ihren Vorortezügen) zur Kernstadt</li> <li>– den Wohngebieten</li> <li>– den kleinen Geschäftsgruppen innerhalb der Wohngebiete (zur täglichen Bedarfsdeckung).</li> </ul> <p>S. 193 f.</p>
72	<p>Die Verfeinerung durch die Stadt, also die Urbanisierung, setzt all das voraus. Geschmackliche Sensibilität, intellektuelles Raffinement, emotionale Differenziertheit [...].</p> <p>(Siedler/Niggemeyer/Angreß 1964, S. 79)</p>	<p>Für Wolf Jobst SIEDLER (FN 113) ist die "Verfeinerung durch die Stadt" die Urbanisierung. Sie setzt geschmackliche Sensibilität, intellektuelles Raffinement und emotionale Differenziertheit voraus.</p> <p>S. 197 (Bezug von "(FN 113)" offenbar nur auf das in Anführungszeichen gesetzte Segment.)</p>

73

Diese drei urbanen Neuerungen, das Element der Massenhaftigkeit, der unaufhörliche Druck technischer Erfindungen und die eminente öffentliche Aufgabenlast, bedrohen das Stadtleben ebenso [...].  
(Eisfeld 1981, S. 22)

Im wesentlichen sind es drei urbane Neuerungen, die das Antlitz der Stadt neu prägten (FN 127); nicht unbedingt zu ihrem Vorteil:  
– das Element der Massenhaftigkeit  
– der unaufhörliche Druck technischer Erfindungen  
– die eminente öffentliche Aufgabenlast.  
S. 203

74

[...] ein Anspruch, der Goethe veranlaßt hat, von Hegel und den Philosophen seiner Art ironisch-ablehnend zu sprechen als von "diesen Herren, welche Gott, Seele, Welt [und wie das alles heißen mag, was niemand begreift] zu beherrschen glauben".  
(Pieper 1967, S. 82)

Auch Goethe sah sich gelegentlich veranlaßt, von Hegel und den Philosophen seiner Art ironisch-ablehnend zu sprechen als von "diesen Herren, welche Gott, Seele, Welt (und wie das alles heißen mag, was niemand begreift) zu beherrschen glauben" (FN 68).  
S. 56 (Bezug von "(FN 68)" offenbar nur auf das in Anführungszeichen gesetzte Segment.)

75

Weil sie aber eine philosophische Frage ist, darum wird sie auch nicht in abschließender Endgültigkeit beantwortet werden können. Denn es gehört zum Wesen gerade einer philosophischen Frage, daß man die Antwort nicht als "wohlgerundete Wahrheit" [...] in die Hand bekommen kann.  
(Pieper 1967, S. 11 f. – Pieper zitiert hier Parmenides; daraus wird bei Hahn ein falsches Pieper-Zitat.)

Ein Metaphysiker wie Josef PIEPER sieht dies anders, wenn er meint, daß eine philosophische Frage nicht in abschließender Endgültigkeit beantwortet werden könne, weil es gerade zum Wesen einer philosophischen Frage gehört, "daß man die Antwort nicht als wohlgerundete Wahrheit in die Hand bekommen kann" (FN 57).  
S. 50 (Bezug von "(FN 57)" offenbar nur auf das in Anführungszeichen gesetzte Segment.)

76

Für Rilke sind die großen Städte "verlorene und aufgelöste". Ihnen eignet nicht die Würde jener Wirklichkeit, wie sie den Gestalten und Hervorbringungen der Natur zukommt; sie "sind nicht wahr".  
(Kaltenbrunner 1977, S. 15, zitiert hier Rilke.)

Für RILKE (FN 44) sind die großen Städte "Verlorene und Aufgelöste". Ihnen eignet nicht die Würde jener Wirklichkeit, wie sie den Gestalten und Hervorbringungen der Natur zukommt; sie "sind nicht wahr" (FN 45).  
S. 168 (Die beiden Fußnoten dürften sich nur auf das in Anführungszeichen gesetzte beziehen; es ist aber das gesamte Segment von Kaltenbrunner abgeschrieben.)

*Bemerkung zu dieser Kategorie:* Es offenbart sich hier ein Prinzip, das ich in Analogie zu "Guttenbergs Gießkanne" (für eingestreute Zitate seines eigenen Doktorvaters) **Hahns Gießkanne** nennen möchte: Der Beleg "(FN xx)" wird relativ wahllos im Text platziert, um den Beleg herum wird Text mit abgeschrieben; allerdings offenbart den genauen Anteil des abgeschrieben Textes nur die vorliegende Rekonstruktion. Zahlreiche weitere Beispiele auch aus dieser Kategorie ließen sich ergänzen.



#### 4. Beurteilung der Plagiatsfragmente der Typen (i) bis (iii) im Kontext der Regeln wissenschaftlichen Arbeitens zum Zeitpunkt des Verfassens der Dissertation

Wie dokumentiert wurde, befinden sich in der Dissertation von Johannes Hahn erheblich viele Textfragmente, die wörtlich oder nahezu wörtlich von anderen Autoren abgeschrieben, aber nicht in Anführungszeichen gesetzt oder sonstwie optisch hervorgehoben wurden. Es wurde weiter nachgewiesen, dass in einigen Fällen diese Segmente am (Absatz-)Ende mit einem "(FN xx)" (für Fußnote) belegt wurden, häufig (Typ (i)) fehlte jedoch auch dieser Beleg. – War dieses Vorgehen in Summe angesichts jener wissenschaftlichen Arbeitstechniken, die zwischen 1982 und 1987 (also im Zeitraum des Studiums der Philosophie von Johannes Hahn an der Universität Wien) gegolten hatten, zulässig oder zumindest nicht ausdrücklich untersagt?

Ich zitiere im Folgenden aus dem Buch "*Wissenschaftliches Arbeiten: Technik – Methodik – Form*" von Manuel R. Theisen (Auflage 1984; das Buch findet sich in dieser und in zahlreichen späteren Auflagen vielfach in Bibliotheken der Universität Wien):

"Ein direktes Zitat muß **im Text in Anführungszeichen** gesetzt werden [...]". (Theisen 1984, S. 127 – Hervorhebungen im Original)

Gegen diese Regel hat Johannes Hahn erheblich verstoßen.

In einschlägiger österreichischer juristischer Literatur ist nachzulesen:

"Sowohl das 'kleine', als auch das 'große' Zitat sind zu kennzeichnen, da sie ohne Kennzeichnung nicht als Zitat erkannt werden können. Wird auf die Kennzeichnung verzichtet, geht das Zitat im zitierenden Werk auf und es liegt ein Plagiat vor. **Wörtliche Zitate sind daher mit Anführungszeichen zu versehen.**" (Brünner 2007, S. 210 mit Verweis auf Zanger 1990 – Hervorhebung S. W.)

Brünner bemerkt also, dass bereits der Verstoß der Kennzeichnungspflicht ein Plagiat begründet – unabhängig von der Existenz oder Nicht-Existenz einer Quellenangabe. Denn Brünner schreibt weiter unten: "Zusätzlich zur Kennzeichnung hat auch eine Quellenangabe zu erfolgen." (Ebenda, S. 210) Der hier von Brünner vertretene juristische Plagiatsbegriff deckt sich somit mit dem wissenschaftlichen Plagiatsbegriff des Gutachters, der dieser Dokumentation zugrunde liegt.

Ich zitiere weiter Theisen:

"Die einmal gewählte **Zitattechnik** muß in einer Arbeit **konsequent** und ausnahmslos **durchgehalten** werden." (Theisen 1984, S. 127 – Hervorhebungen im Original)

Auch gegen diese Regel hat Johannes Hahn erheblich verstoßen, und zwar mit *allen* hier aufgelisteten Plagiatsfragmenten. Hahn setzte Zitate einmal in Anführungszeichen, dann wieder nicht. Ein "(FN xx)" verweist bei ihm einmal auf weiterführende Literatur zum Thema, die höchstens sinngemäß bzw. indirekt wiedergegeben wird, ein andermal bedeutet "(FN xx)" eine wörtliche oder nahezu wörtliche Übernahme von Textfragmenten ohne Anführungszeichen. Dies macht es für den Begutachter unmöglich, den Eigentext-

anteil von Hahn zu erkennen – außer, er wählt das hier erfolgte aufwändige Rekonstruktionsverfahren.

Bei nahezu wörtlich (eben nicht *wortwörtlich*) übernommenen Textfragmenten könnte sich Hahn darauf berufen, dass es sich hierbei um "indirekte Zitate" handle und sich deshalb die Frage nach Anführungszeichen erübrige. Und Paraphrasen (selbst "minimalistischer Art") seien ja grundsätzlich nicht verboten. Dies mag im Prinzip stimmen, allerdings übersieht diese Argumentation das Problem, dass in Hahns Dissertation auch nahezu wörtliche Übernahmen vom Umfang her (also bezüglich ihres Anfangs und Endes) nicht klar markiert sind, d. h. in der restlichen Arbeit aufgehen.

Ich zitiere erneut Theisen:

"In jedem Fall muß für den Leser **Anfang** und **Ende** auch eines längeren indirekten Zitates klar **erkennbar** sein [...]". (Theisen 1984, S. 131 – Hervorhebungen im Original)

Auch gegen diese dritte – damals wie heute gültige – Grundregel hat Hahn erheblich verstoßen.

Eine mögliche Rechtfertigung, die "Zitierregeln" seien "damals [also Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts – Anm. S. W.] noch anders gewesen", ist also zurückzuweisen. Diesbezüglich wurde auch weitere Standardliteratur konsultiert. So wurden etwa die Einführungswerke Standop (1984) und Zielke (1980) mit aktuellen 'Zitiervorschriften', wie sie im Internet veröffentlicht sind, verglichen. Hier fällt auf, dass die Zitierregeln damals sogar differenzierter und penibler ausgearbeitet waren als dies mitunter heute der Fall ist.

##### *5. Hochschulrechtliche Beurteilung der Plagiatsfragmente sowie der gesamten Dissertation*

Hochschulrechtlich maßgeblich für eine 1987 an der Universität Wien im Fach Philosophie approbierte Dissertation sind

- (1) das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz (AHStG) aus dem Jahr 1966; und
- (2) die Philosophische Rigorosenordnung aus dem Jahr 1945

Ich beginne mit (2). Der Philosophischen Rigorosenordnung ist zu entnehmen:

"§ 2. (1) Die geschriebene oder gedruckte Abhandlung hat eine wissenschaftliche Untersuchung über ein frei gewähltes Thema aus einem der dem Bereiche der philosophischen Fakultät angehörigen und mindestens durch eine Lehrkanzle vertretenen Fächer zu enthalten."

Die Dissertation von Johannes Hahn ist jedoch keine "wissenschaftliche Untersuchung", sondern eine Text-Collage in – wie er selbst schreibt – "eine[r] eher essayistische[n] Darstellungsform" (S. 8 der Dissertation). Den Status einer wissenschaftlichen Untersuchung, der in der Rigorosenordnung für eine Dissertation festgeschrieben ist, erhielt

die Arbeit allenfalls durch Referenzen auf (allerdings nur partiell wissenschaftliche) Literatur, den (allerdings nur partiell wissenschaftlichen) Literaturapparat und die Art und Weise der wissenschaftlichen Referenzierung (der exakten Zitation und der Quellenkritik). Aber genau hier wurde unwissenschaftlich bzw. explizit den wissenschaftlichen Arbeitstechniken widersprechend vorgegangen. Insofern kann die Dissertation von Johannes Hahn nicht als "wissenschaftliche Untersuchung" bezeichnet werden, sondern allenfalls als ein essayistischer Versuch einer Text-Collage aus eigenen und fremden Versatzstücken. – Dies alleine hat freilich keine Rechtsfolgen, sondern ist eine Frage des Wissenschaftsbegriffs.

Dem Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz ist zu entnehmen:

"§ 25. (2) Als Voraussetzung zum Erwerb eines Doktorates ist eine Dissertation zu fordern. Diese wissenschaftliche Arbeit hat über die an eine Diplomarbeit zu stellenden Anforderungen hinaus darzutun, daß der Kandidat die Befähigung zur selbständigen Bewältigung wissenschaftlicher Probleme erworben hat."

Diese Formulierung ist insofern dehnbar, als der Kandidat auch eine Text-Collage aus eigenen und fremden Fragmenten als Nachweis zur "Befähigung zur selbständigen Bewältigung wissenschaftlicher Probleme" geltend machen könnte. Allerdings wird auch im Hochschul-Studiengesetz eine Dissertation als "wissenschaftliche Arbeit" bezeichnet. Unklar bzw. wohl eine rechtliche Grauzone ist, ob Hahn auf Grund der Vielzahl an nicht oder nicht ausreichend gekennzeichneten und/oder belegten Textfragmenten anderer erfolgreich eine mangelnde selbstständige Bewältigung wissenschaftlicher Probleme vorgeworfen werden könnte.

Dem Allgemeinen Hochschul-Studiengesetz ist weiter zu entnehmen:

"§ 32. Eine Prüfung, zu der die Zulassung oder deren Erfolg auch nur in einem Teil erschlichen wurde, ist für ungültig zu erklären. Handelt es sich um eine der im § 26 Abs. 1 und 6 erwähnten Prüfungen, so ist hiefür die in Betracht kommende akademische Behörde, sonst der Präses der Prüfungskommission zuständig. Nach Erwerbung eines akademischen Grades gilt § 37."

"§ 37. (2) Die Verleihung des akademischen Grades ist zu widerrufen, wenn sich nachträglich ergibt, daß der akademische Grad insbesondere durch gefälschte Zeugnisse erschlichen worden ist."

Das Allgemeine Hochschul-Studiengesetz verlangt also, dass eine Prüfung, "deren Erfolg **auch nur in einem Teil** erschlichen wurde" (Hervorhebung S. W.), für ungültig erklärt wird. Nach einem Rechtssatz des VwGH ist von einer Erschleichungsabsicht in akademischen Abschlussarbeiten dann auszugehen, wenn etwa wesentliche Teile einer Arbeit nicht gekennzeichnet wurden und entsprechende korrekte Kennzeichnungen zu einer ungünstigeren Beurteilung geführt hätten (VwGH, 22. 11. 2000, 99/12/0324). Die Frage lautet somit: Wäre es zu einer schlechteren Note gekommen, wenn Hahn alle wörtlich oder nahezu wörtlich übernommenen Textsegmente korrekterweise wortwörtlich wiedergegeben und in Anführungszeichen gesetzt hätte? Hat umgekehrt das Unterlassen des Kennzeichnens mit Anführungszeichen dazu geführt, dass die Note auf

Grund eines scheinbar höheren Eigentextanteils besser ausgefallen ist? Der VwGH schreibt in einem Rechtssatz (basierend auf einem Entscheid bei einem Dissertationsplagiatsfall), es handle sich hierbei um eine "Prognoseentscheidung":

"Vor dem Hintergrund des Beschwerdefalles ist der Begriff des 'Erschleichens' im Sinne der Ausführungen im hg. Erkenntnis vom 9. März 1982, 81/07/0230, 0231, VwSlg. 10670 A/1982, zu verstehen, also ein 'Erschleichen' dann anzunehmen, wenn in Täuschungsabsicht wesentliche Teile der Dissertation ohne entsprechende Hinweise abgeschrieben wurden, mit der Maßgabe, dass die Wesentlichkeit dann anzunehmen ist, wenn bei objektiver Betrachtung die Beschwerdeführerin davon ausgehen musste, dass bei entsprechenden Hinweisen die Dissertation nicht positiv oder zumindest weniger günstig beurteilt worden wäre (§ 45 Abs. 1 UniStG 1997 normiert ja vier positive Noten für wissenschaftliche Arbeiten) und die Unterlassung dieser Hinweise zu einem günstigeren Ergebnis geführt hat, entsprechende Hinweise daher zu einem ungünstigeren Ergebnis geführt hätten (vgl. dazu Bast-Langeder, UniStG, Anm. 15 zu § 46). Insofern ist daher im Nichtigerklärungsverfahren gewissermaßen eine Prognoseentscheidung (ähnlich wie in § 69 Abs. 1 Z. 2 AVG) vorzunehmen." (VwGH, 22. 11. 2000, 99/12/0324)

Zu fragen ist in Summe, ob (1) Hahns Unterlassung der Kennzeichnung direkter Zitate auf eine Erschleichungs- bzw. Täuschungsabsicht hinweist und (2) entsprechende Hinweise in Form von korrekten Kennzeichnungen zu einer schlechteren Note geführt hätten. Zu Frage (1) findet sich in der österreichischen Judikatur folgende vergleichbare Entscheidung:

Der Verwaltungsgerichtshof wies 2009 das Argument einer Klagenfurter Dissertationsplagiatorin zurück, wonach "weder das Einrücken einer übernommenen Textpassage noch die Verwendung von Anführungszeichen 'Voraussetzung für das Vorliegen eines Zitates [seien – S.W.], da selbst bei unvollständiger Quellenangabe ein Zitat erkennbar sein kann'" (VwGH, 11. 12. 2009, 2008/10/0088). Vielmehr vertrat der Verwaltungsgerichtshof folgende Ansicht:

Es sei "zu berücksichtigen, dass in der Arbeit der Beschwerdeführerin neben einer Vielzahl von nicht eindeutig kenntlich gemachten fremden Textpassagen auch eine Menge von (durch Setzung von Anführungszeichen) annähernd korrekt ausgewiesenen Zitaten und Paragraphen zu finden sei. Dies zeige zum einen, dass die Beschwerdeführerin mit den grundlegenden Standards des wissenschaftlichen Arbeitens hinreichend vertraut sei und verstärke zum anderen den Eindruck, dass der nicht eindeutig als übernommen ausgewiesene Text eine Eigenleistung der Beschwerdeführerin darstellen müsse. Es müsse daher davon ausgegangen werden, dass sich die Beschwerdeführerin der plagiatsverschleiernenden Wirkung ihrer Vorgangsweise bewusst gewesen sei bzw. hätte bewusst sein müssen." (VwGH, 11. 12. 2009, 2008/10/0088)

Frage (2) wird dahingehend zu beantworten sein, dass der VwGH von "objektiver Betrachtung" (VwGH, 22. 11. 2000, 99/12/0324) spricht. Es ist also in der "Prognoseentscheidung" nicht von den Qualitätsmaßstäben des damaligen Betreuers der Dissertation auszugehen. Vielmehr ist zu entscheiden: Wäre eine Doktorarbeit mit dutzenden weiteren, zum Teil sehr langen direkten Zitaten – unter anderem in der Länge von einmal fast 20 Seiten (Mumford), einmal fünf Seiten (Stewig), einmal vier Seiten (Kohr) und ein-

mal zwei Seiten (Toynbee) – schlechter als mit der Note "Gut" (die vom Betreuer vergebene Note), negativ oder überhaupt nicht zu beurteilen gewesen? In allen drei Fällen wären Konsequenzen gemäß § 37 Abs. 2 AHStG fällig.

Mit freundlichen Grüßen

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'SWEBER', written in a cursive style.

Stefan Weber

Salzburg, 10. 5. 2011

### **Originalliteratur zum Nachweis der Plagiatsfragmente bei Hahn**

- Benevolo, Leonardo (1984<sup>2</sup>): Die Geschichte der Stadt. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Eibesfeldt-Eibl, Irenäus u. a. (1985): Stadt und Lebensqualität. Neue Konzepte im Wohnbau auf dem Prüfstand der Humanethologie und der Bewohnerurteile. Stuttgart: DVA, Österreichischer Bundesverlag: Wien.
- Eisfeld, Dieter (1978): Große Stadt, was nun? Über die Notwendigkeit einer Stadtphilosophie. Stuttgart: DVA.
- Eisfeld, Dieter (1981): Stadt der Zukunft. Eine neue Stadtverfassung für das 21. Jahrhundert. Stuttgart: DVA.
- Kaltenbrunner, Gerd-Klaus (1977) (Hg.): Adieu, ihr Städte! Die Sehnsucht nach einer wohnlicheren Welt. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Kohr, Leopold (1962): Die "Überentwickelten" oder Die Gefahr der Größe. Düsseldorf/Wien: Econ.
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mitscherlich, Alexander (1971): Thesen zur Stadt der Zukunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mumford, Lewis (1979): Die Stadt. Geschichte und Ausblick. 2 Bände. München: dtv.
- Pieper, Josef (1967<sup>6</sup>): Was heißt philosophieren? Vier Vorlesungen. München: Kösel.
- Saitz, Hermann H. (1983): Der Verkehr der großen Städte. Berlin: transpress (VEB).
- Siedler, Wolf Jobst/Niggemeyer, Elisabeth/Angreß, Gina (1964<sup>2</sup>): Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum. Berlin: Herbig.
- Stewig, Reinhard (1983): Die Stadt in Industrie- und Entwicklungsländern. Paderborn u. a.: Schöningh bei UTB.
- Toynbee, Arnold J. (1971): Unaufhaltsam wächst die Stadt. Stuttgart u. a.: Kohlhammer.

### **Im Gutachten ferner zitierte Literatur**

Allgemeines Hochschul-Studiengesetz 1966.

Brünner, Georg (2007): Studienrechtliche Konsequenzen von Plagiaten. In: Prisching, Manfred/Lenz, Werner/Hauser, Werner (Hg.): Die (Rechts-)Stellung von StudentInnen in Österreich. Wien: Verlag Österreich, S. 203-222.

GuttenPlag Wiki (2011): Plagiatskategorien. Im Netz unter <http://de.guttenplag.wikia.com/wiki/PlagiatsKategorien>

Hrachovec, Herbert (2009): Forschungsbericht zur Dissertation von Johannes Hahn. Im Netz unter [ftp://phaidon.philo.at/1244703174\\_\\_0\\_\\_lm\\_194.zip](ftp://phaidon.philo.at/1244703174__0__lm_194.zip)

Initiative Transparente Wissenschaft (2011): Plagiatsfunde in der Dissertation von Johannes Hahn. Im Netz unter [http://de.antiplagustria.wikia.com/wiki/Plagiatsfunde\\_in\\_der\\_Dissertation\\_von\\_Johannes\\_Hahn](http://de.antiplagustria.wikia.com/wiki/Plagiatsfunde_in_der_Dissertation_von_Johannes_Hahn)

Lahusen, Benjamin (2006): Goldene Zeiten. Anmerkungen zu Hans-Peter Schwintowski, Juristische Methodenlehre, UTB basics Recht und Wirtschaft 2005. In: Kritische Justiz. Im Netz unter [http://s6.rewi.hu-berlin.de/jura/prof/smn/Veroeffentlichungen%20BL/KJ\\_2006\\_Schwintowski.pdf](http://s6.rewi.hu-berlin.de/jura/prof/smn/Veroeffentlichungen%20BL/KJ_2006_Schwintowski.pdf)

Schulthess, Peter (2007): Stellungnahme zum Plagiatsvorwurf an Johannes Hahn. Im Netz seit 2011 unter [http://www.univie.ac.at/fileadmin/uni\\_startseite/Stellungnahme\\_UniversitaetZuerich\\_Hahn.pdf](http://www.univie.ac.at/fileadmin/uni_startseite/Stellungnahme_UniversitaetZuerich_Hahn.pdf)

Standop, Ewald (1984): Die Form der wissenschaftlichen Arbeit. 10., durchgesehene und verbesserte Auflage. Heidelberg: Quelle & Meyer.

Theisen, Manuel R. (1984): Wissenschaftliches Arbeiten: Technik – Methodik – Form. München: Vahlen.

Verordnung des Staatsamtes für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten vom 3. September 1945 über die philosophische Rigorosenordnung.

Weber, Stefan (2007): Erstfunde in der Dissertation von Johannes Hahn. Im Netz unter [http://phaidon.philo.at/qu/wp-content/uploads/2008/08/dissertation\\_hahn\\_aufstellung.pdf](http://phaidon.philo.at/qu/wp-content/uploads/2008/08/dissertation_hahn_aufstellung.pdf) sowie [http://phaidon.philo.at/qu/wp-content/uploads/2008/08/neue\\_beweise\\_hahn.pdf](http://phaidon.philo.at/qu/wp-content/uploads/2008/08/neue_beweise_hahn.pdf)

Zielke, Wolfgang (1980): Handbuch Lern-, Denk-, Arbeitstechniken. München: mvg.